

## Zur Biographie des Ornithologen Karl Friedrich Bruch (1789–1857)

RUDOLF MÖLLER

Karl Friedrich Bruch ist heute nur noch wenigen Ornithologen bekannt. Dem Möwen-Systematiker mag er noch ein Begriff sein. In den Briefen seines wissenschaftlichen Gegners und Freundes Christian Ludwig Brehm, die Günther Niethammer vor fast vierzig Jahren entdeckte und edierte, spiegelt sich der Mann wider. Dem Wissenschaftshistoriker mag der Notar als tatkräftiger Mitorganisator der Mainzer Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (1842) einfallen. An den angesehenen und vom Unternehmungsgeist beseelten Bürger seiner Heimatstadt erinnert auch noch heute manche von ihm mitgetragene Gründung. Doch nur wenig Raum für wissenschaftliche Veröffentlichungen gaben ihm seine zeitraubende Berufsarbeit und gesellschaftliche Tätigkeit. Sein Name ist mit der Erstbeschreibung von *Pelecanus crispus*<sup>1</sup> in die Literatur eingegangen.

### Die Familie

Bruchs Familie lässt sich bis 1637 (1617?) in Zweibrücken zurückverfolgen. Ihr erster uns bekannter Angehöriger Johann Adam Bruch, Magister und Spitalpfleger, starb 1637. Einer seiner Söhne, der Chirurg Hans Balthasar (1624–1684) brachte es zum Herzoglichen Wundarzt und Gerichtsschöffen. Ein Bruch, Johann Ludwig (1700–1773), erklomm die soziale Leiter noch ein Stückchen weiter hinauf, indem er (1723?) die Untere Apotheke in Zweibrücken übernahm. Wann sein Sohn Johann Christian (1736–1801), der Vater des Ornithologen, die Offizin erbt, wissen wir nicht. Er heiratete am 10. Mai 1771 Philippine Elisabeth Barbara (1755–1829), die Tochter des Ratsverwandten Ludwig Ambrosius Steinecken (gest. 1782). Dem Ehepaar wurden acht Kinder geboren, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten. Der Bruder Karl Friedrichs, Philipp Heinrich (1781–1847), besaß die väterliche Apotheke bis 1835. Vielleicht, um mehr Freiraum für seine botanischen Forschungen zu gewinnen, zog er sich schon als Mittfünfziger aus dem Berufsleben zurück. Als Moosforscher erwarb er sich mannigfache Verdienste. So arbeitete er an dem bedeutenden Mooswerk Wilhelm Philipp Schimpers (*Bryologia europaea*, Stuttgart 1836–1855, mit Bruch und Gümbel) mit.

### Einiges aus dem Lebenslauf

Johann Karl Friedrich Bruch kam am 11. März 1789 in Zweibrücken zur Welt. Der Vater, naturgeschichtlich interessiert, übertrug seine Neigungen auf zwei seiner Söhne<sup>2</sup>. Karl Friedrich besuchte das Lyzeum zu Mainz. Doch der frühe Tod des Vaters (1801) bedeutete eine tiefe Zäsur im Leben der Familie. Der Knabe musste die höhere Schule verlassen, wie es der gut unterrichtete J. Cabanis<sup>3</sup> meint, oder traf er selbst eine Entscheidung, fehlte ihm etwa die Courage – vielleicht

<sup>1</sup>) Bruch: Ornithologische Mitteilungen: Isis 1832, Sp. 1105–1111, s. Sp. 1109.

<sup>2</sup>) „Mein Vater hatte ... meinen Bruder und mich an die Naturgeschichte gebracht“. Bruch an Boie, 29. Nov. 1823.

<sup>3</sup>) [Cabanis, J.:] Biographische Nachricht über Carl Friedrich Bruch: J. Ornithol. 6 (1858), S. 331–336, s. S. 331.

aus wirtschaftlichen Gründen – zu einem Hochschulstudium? „Ein alter Arzt und Hausfreund meines Vaters wollte, dass ich mich ausschließlich der Naturgeschichte widmen sollte, die übrigen rieten aber zu einem Brotstudium, ich hatte nicht Mut genug, seinem Rat zu folgen und mich auf gut Glück an einen Ort zu begeben, wo ich meine Neigung hätte befriedigen können“<sup>4</sup>. Den Schwager Johann Wilhelm Wernher (1767–1827), Geheimer Staatsrat zu Darmstadt, der 1799 die Schwester Juliane Friederike Charlotte heiratete, berief man zu Karl Friedrichs Vormund. Diesem „Mann, der nach meines Vaters frühem Tode Vaterstelle an mir vertrat und mir stets treuer Freund war, verdanke ich alles, was ich bin“<sup>5</sup>. Also sei es wie es wolle, der Heranwachsende trat in die Kanzlei eines Notars als Gehilfe ein, und „die im Lyzeum begonnenen naturwissenschaftlichen Studien, welche ihm dort wiederholte Auszeichnungen eingetragen hatten [konnte er] nur privatim fortsetzen“<sup>6</sup>. Der Feldornithologe bildete sich bald heraus. „Seit 1804 führe ich ein Tagebuch über alle Vögel, die ich erhalte oder auch nur beobachte, und da ich Gesundheits wegen täglich ins Freie gehe und meine Spaziergänge immer an den Rheinufer mich hinführen, gibt es wenig Sumpfvögel in hiesiger Gegend, über die ich nicht wenigstens etwas sagen könnte“<sup>7</sup>. Die vereinigte Österreichisch-preußische Landesadministration, die das Gebiet nach der Vertreibung der napoleonischen Invasoren verwaltete, verließ Bruch mit dem Dekret vom 19. April 1815 ein öffentliches Notariat, das er vierzig Jahre lang bekleidete. Mit dem Beruf, in den vielleicht der Schwager, sein Vormund und Jurist, der in der Naturforschung eine brotlose Kunst gesehen haben mag, ihn sicher mit gelindem Druck und einiger Überzeugungskraft hineingelotst hat, musste sich der junge Bruch offensichtlich wohl oder übel aussöhnen. „Übrigens habe ich keine Ursache, über mein Schicksal zu klagen, indem mir wirklich nichts zu wünschen übrig bleibt, als dass ich an einem Orte wohnen möchte, wo ich durch den Umgang mit Naturforschern und durch die Benutzung schöner Sammlungen mich belehren könnte“, schrieb Bruch an Boie. Aus dem gleichen Brief aber klingen leise andere, wehmütige Töne hindurch. „Ihnen ist in dieser Hinsicht ein großes Glück zuteil geworden, wenn Sie auch mit Arbeiten überhäuft sind, so sind diese solche Beschäftigungen, die wir uns als Erholung erlauben, bei Ihnen vereinigt sich der Beruf mit der Liebhaberei, da wir übrigen uns wochen- und monatelang an trockenen Arbeiten herumtreiben, an welchen das Herz keinen Genuß hat. Doch das sind Dinge, die nicht zu ändern sind“<sup>8</sup>, resignierte der Notar. Wieder und wieder bedauerte er, dass manchmal fürs Hobby kaum Zeit blieb.<sup>9</sup>

Der Vater und Ornithologe projizierte seine bisher nicht erfüllten wissenschaftlichen Lebenspläne auf die Söhne. „Sollten die Kinder mich nicht bald verlieren, setze ich ihnen unwillkürlich die Ornithologie in die Köpfe, wenigstens ist mein Ältester schon viel damit beschäftigt“<sup>10</sup>. Der älteste Sohn, obgleich erst vier Jahre alt, kannte sich schon sehr gut in der Sammlung des Vaters aus. Stolz berichtete Bruch an Boie in Kiel, dass sein Karl „nicht nur von allen meinen Vögeln die klassischen deutschen Namen, sondern auch von manchen die Lebensart und von einigen sogar die lateinischen Namen“<sup>11</sup> wusste. „Noch heute, während ich an einem Vertrag schrieb, führte er die beteiligten Personen in das Nebenzimmer und sagte unter anderem ‚diese 2 Silbermöwen hat H. Boie geschossen, der geht jetzt nach Amerika, dort gibt’s schöne Vögel, Kolibris, die schickt er uns alle, wenn ich aber groß bin, gehe ich auch hin‘. Die Levaillantschen Jagdabenteuer kennt er alle“<sup>12</sup>.

Wann Bruch die Pfarrerstochter Friederike Rettich aus Schwetzingen bei Mannheim heiratete, konnte nicht ermittelt werden, sicher zwischen 1815 und 1818. Drei Kinder – alles Jungen – er-

<sup>4</sup>) An Boie 29. Nov. 1823.

<sup>5</sup>) An Schinz, 7. Febr. 1838.

<sup>6</sup>) Cabanis (1858), S. 331.

<sup>7</sup>) An Boie, 29. Nov. 1823.

<sup>8</sup>) a. a. O.

<sup>9</sup>) „Endlich, lieber Schinz, komme ich einmal an eine Korrespondenz, nach der sich mein Herz sehnt. Ich habe seit einigen Monaten in einem Geschäftsgewühl gelebt, das die liebe Ornithologie ganz verdrängt hat, ihr und vielmehr mir auch bedeutenden Schaden zugefügt hat, indem eine schöne Zahl Bälge nordischer Vögel zugrunde gegangen ist“ (An Schinz, 18. Sept. 1827).

<sup>10</sup>) An Schinz, 26. Nov. 1824.

<sup>11</sup>) An Boie, 29. Nov. 1823.

<sup>12</sup>) a. a. O.

reichten das Erwachsenenalter. Der zweitgeborene Knabe starb am 20. März 1826 an Scharlachfieber, und „was das Härteste ist, durch die grösste Nachlässigkeit des Arztes, ich wurde dadurch in einen Zustand versetzt, der an Wahnsinn grenzte“<sup>13</sup>.

Der älteste Sohn Karl studierte Medizin und Naturwissenschaften. Der Notar empfahl am 18. Okt. 1840 den Studenten, nachdem er von 1837 an in Gießen studiert hatte und nun die Ausbildung in Berlin fortsetzen wollte, „in Ermanglung eines anderen Fürsprechers“ an Lichtenstein<sup>14</sup>, den Direktor des Berliner Naturhistorischen Museums, und bat „für ihn um die Erlaubnis ..., die naturhistorischen Sammlungen besuchen zu dürfen, obgleich er zwar nach meinem Wunsche vorerst die Medizin absolvieren soll“<sup>15</sup>. Zwei Monate später dankte der besorgte Vater dem Ordinarius für Zoologie: „Durch die gütige Aufnahme meines Sohnes und das mir besonders interessante Geschenk haben Eure Hochwohlgeboren mich zu doppeltem Dank verpflichtet. Wer so wie ich, vielleicht mit zu großer Ängstlichkeit auf das Wohl seiner Kinder bedacht ist, der empfindet auch um so lebhafter jede diesem erwiesene Teilnahme. Aber indem ich für den freundlichen Empfang meines Sohnes meinen verbindlichsten Dank darbringe, erlauben Sie Hochgeehrtester Herr Geheimrat, dass der besorgte Vater auch fernerhin den Sohn Ihrem gütigen Wohlwollen empfehlen und sich der tröstlichen Hoffnung hingeben darf, bei möglichen Unglücksfällen sein geliebtes Kind in der fremden Stadt zu wissen“<sup>16</sup>.

Später ging der Sohn nach Wien, einem Zentrum medizinischer Forschung und Lehre. Auch in der österreichischen Metropole fand er Anregungen genug für die durch den Vater inaugurierten ornithologischen Ambitionen. Einige Jahre zuvor war Johann Natterer<sup>17</sup> nach seinem 17-jährigen Aufenthalt in Brasilien mit 12000 Vogelbälgen im Gepäck zurückgekommen, von ihm ließ sich viel lernen<sup>18</sup>.

Der Sohn machte später als Universitätsprofessor für Anatomie und Physiologie Karriere, die eine schwere Krankheit (1860) plötzlich abbrach.

Bruch, der Vater, arbeitete in vielen öffentlichen Ämtern und Vereinen. 1838 ward er zum Mitglied der Prüfungskommission für die Juristen in Rheinhessen, ohne selbst eine Ausbildung in diesem Fache absolviert zu haben, ernannt. Besonders einflussreich betätigte er sich als Mitglied des Stadtvorstandes. Der Bau eines neuen Theaters hat die Stadt ihm mitzuverdanken. Maßgeblich organisierte er die vierte Säkularfeier der Erfindung des Buchdruckes. Der Vorbereitung und Durchführung der Naturforscherversammlung verlieh der unermüdliche Mann seinen Eifer. Letztlich zersplitterte die Rastlosigkeit Bruchs seine Arbeitskraft, deshalb kennen wir nur wenige ornithologische Aufsätze von ihm. Einige Neubeschreibungen von Arten nahmen ihn andere vorweg. 1844 schon ereilte ihn ein Schlaganfall, trotz rechtseitiger Lähmung verblieb er noch bis 1855 in seinem Amte als Notar. Am 21. Dezember 1857 verstarb er.

## Der Sammler

Sehr frühzeitig – vielleicht schon als Kind – begann Bruch Vögel zu sammeln. Als Zwanzigjähriger suchte er gezielt nach bestimmten Arten. Im Brief, den der Notar im Juli 1829 schrieb, berichtete er Schinz, „schon seit 20 Jahren bemühe ich mich vergeblich hier den *Lanius minor* aufzutreiben“<sup>19</sup>. Bald nahm er schon allein um einer gewissen Vollständigkeit seiner Kollektion halber mit manchem Ornithologen Verbindung auf, von dem er verschiedene Arten tauschte oder

<sup>13</sup>) 12. Mai 1826 an Schinz.

<sup>14</sup>) Lichtenstein, Martin Hinrich Karl, 1780–1857, Direktor d. Zool. Mus. i. Berlin.

<sup>15</sup>) An Lichtenstein, 18. Okt. 1840.

<sup>16</sup>) An Lichtenstein, 16. Dez. 1840.

<sup>17</sup>) Johann Natterer, 1787–1853, bereiste von 1817 bis 1835 Brasilien.

<sup>18</sup>) „Mein Sohn ist seit Oktober in Wien und im häufigen Verkehr mit Herrn Natterer“ (an Lichtenstein, 19. Jan. 1843). Karl Wilh. Ludwig Bruch (1819–1884), Anatom und Physiologe, promovierte 1842 in Gießen, 1845 Habilitation, Privatdozent in Heidelberg, 1850 Prof. in Basel, 1855 Gießen, 1860 Ruhestand, gest. 1884 i. d. Irrenanstalt zu Heppenheim. (Siehe: Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Hrsg. v. A. Hirsch. 2. Aufl., Erster Band, Berlin u. Wien 1929, S. 728).

<sup>19</sup>) An Schinz, Juli 1829. Der Tag ist nicht ersichtlich, Nr. 19.

kaufte. Eine Anzeige in Okens Zeitschrift „Isis“ (1819) regte Bruch an, mit dem Berliner Museum in Verbindung zu treten. Aus seinem Brief vom 4. Aug. 1820 entnehmen wir, dass er sich damals „nur auf Inländer beschränke“<sup>20</sup>. Bald aber weitete er die Grenzen seiner sammlerischen Interessen. Damals versuchte er lediglich *Anas histrionica* [*Histrionicus histrionicus*] aus Berlin zu erhalten. „Da aber diese Bestellung jedoch zu unbedeutend sein würde“, so wollte er noch fünf weitere Arten mit erwerben. Allerdings „fehlerhafte Bälge mag ich keine, es sei denn, dass der Fehler nur auf einer Seite sich befinde und von der anderen nicht sichtbar sei“<sup>21</sup>. Mit Schinz<sup>22</sup> in Zürich trat Bruch 1821 in einen lebenslang anhaltenden Kontakt, ja wir können das Verhältnis beider zueinander später als Brieffreundschaft bezeichnen. Dieser Wirbeltierforscher und Popularisator seiner Wissenschaft bot ebenfalls in der „Isis“ Okens (1819, 12. Heft) eine Anzahl Vögel an. „Schon seit langer Zeit war es mein Wunsch“, so konnte Schinz im Brief vom 22. Dez. 1820/2. Jan. 1821 lesen, „in der Schweiz eine Bekanntschaft anzuknüpfen, um in Besitz der Gebirgsvögel zu gelangen“. Ob der Notar mit einer Gegengabe für Schinz' reichhaltige Sammlung aufwarten könne, bezweifelte er, deshalb bot er Barzahlung. Freilich wie für jeden Vogelsammler der damaligen Zeit war der *Gypaetus barbatus* „Hauptgegenstand meines Wunsches . . . , nach dem ich schon lange trachte, und worauf ich praenumerieren möchte“, den auch Boie, Brehm, Lichtenstein, Naumann u. a. aus der Schweiz erhielten<sup>23</sup>. Der Erwerb ausgestopfter Vögel enttäuschte Bruch oft, denn sie befanden sich in „üblen Umständen, ich würde deswegen immer Bälge oder womöglich frische Vögel im Fleische vorziehen“. Zürich ist nicht gar so weit entfernt, „dass letzteres nicht wenigstens im Winter möglich sei, um damit einen Versuch zu machen, würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir mit dem Postwagen ein Pärchen Schneehühner schicken wollten, *Corvus pyrrhorax* und *graculus* mögen Ihnen auch wohl vorkommen, letzteres fehlt mir noch, und von jenem habe ich kein sauber ausgestopftes Exemplar, Sie könnten sie vielleicht beilegen sowie auch einen Balg oder ein gut ausgestopftes *Tetrao lagopus aestivus*, auch ein schönes Exemplar von *Aquila fulva* wünschte ich zu haben. Doch fürchte ich, dass ein schon ausgestopfter Vogel im Transport leiden könnte“<sup>24</sup>.

Zu Anfang des Jahres 1822 kehrte der mit Schinz verbundene Ornithologe und Apotheker Bernhard Meyer (1767–1836) aus Offenbach in Mainz ein. Der durch sein „Taschenbuch der deutschen Vögelkunde“ (1810, 2 Bde., Nachtrag 1822), das er mit dem Nürnberger Pädagogen und Zoologen Johann Wolf (1765–1824) herausgab, weithin bekannt war. Der geschickte Präparator besichtigte Bruchs Vögel „nicht ohne Beifall“<sup>25</sup>. „Vorzüglich *Phoenicopterus ruber*, *Ardea egretta* u. *garzetta*“ suche er noch. „Vorzügliches Verlangen“ äußerte der Notar „auf *Platalea leucorodia*“. Er sei „gesonnen . . . , mir diesen Vogel von Paris kommen zu lassen, weil ich dann die deutschen reierartigen Vögel komplett haben würde“. Meyer gab ihm den Rat, wegen dieser Spezies auch bei Boie zu fragen, der ihn zu den „noch fehlenden Seevögel“ „auf eine leichte Art . . . verhelfen“ könne. Obwohl noch manches in der Sammlung fehlte, war sie doch in kurzer Zeit für die Verhältnisse eines Privatmannes beträchtlich gewachsen, denn im September 1822 wusste er nicht, „wie ich meine Vögel unterbringen soll; indessen gedenke ich mir bald, ein gehöriges Lokal und dann den zu einer besonders passenden und eleganten Aufstellung meiner Sachen bereits entworfenen und schon begonnenen Plan auszuführen, in welcher Absicht weiter gesammelt wird. Diese, meine Manier, sowohl im Ausstopfen als im Aufstellen, hat bisher den Beifall aller Freunde der Naturgeschichte, die mich besuchten, gehabt, besonders hat Meyer darüber seine Zufriedenheit geäußert“.

Boie gegenüber meinte er, „an der holländischen Küste werden im Winter viele Seevögel gefangen und wie ich höre, in den Städten zum Verkauf ausgestellt. Sie würden weniger Mühe damit

<sup>20</sup>) An Berliner Museum 4. Aug. 1820.

<sup>21</sup>) An Berliner Museum 2. Aug. 1820.

<sup>22</sup>) Schinz, Heinrich Rudolf, 1777–1861, Schweizer Ornithologe, Oologe und Mammaloge.

<sup>23</sup>) Siehe: Die ornithologische Korrespondenz zwischen Johann Friedrich Naumann und Heinrich Rudolf Schinz. Herausgeg. v. E. Stresemann u. L. Baege. [Acta Historica Scientiarum Naturalium et Medicinalium. Vol. 21]. Odense Universitetsforlag 1969 (siehe Stichwortverzeichnis).

<sup>24</sup>) An Schinz, 22. Dez. 1820/2. Jan. 1821.

<sup>25</sup>) An Boie 24. Mai 1822.

haben, wenn Sie mir solche geradezu im Fleisch schicken würden“<sup>26</sup>. Arten des höheren Norden aber kann er von den „dortigen Ornithologen“ gegen einheimische tauschen.

Am 18.(?) Januar 1823 entschuldigte sich Bruch bei Boie ob seiner Saumseligkeit. „Eine ungewöhnliche Menge Vögel, die ich seit verflossenem Herbst erhielt, und deren Zubereitung die ganze durch mein Amt mir gelassene Zeit wegnahm, erlaubte mir noch nicht, Ihren gütigen Brief vom 11ten Oktober zu beantworten“.

Wahrscheinlich war es ein Ulk, auf den Bruch hereinfiel, anders lässt sie sich nicht erklären – die gehörnte Maus, die er Boie zu schenken beabsichtigte. „Meine gehörnte Maus war dem Senckenbergischem Stifte zugedacht, weil ich sie bei mir, da ich keine Säugetiere sammeln will, für verloren ansah, ich hatte aber dem H. Cretzschmar<sup>27</sup> noch nichts davon gesagt, als ich Ihren Brief erhielt, von diesem Augenblick war sie Ihr Eigentum, und ich würde sie Ihnen schon geschickt haben, wenn ich nicht noch etwas hätte beilegen wollen“<sup>28</sup>. Im gleichen Brief, einige Zeilen weiter erfahren wir noch mehr über die „gehörnte Maus“. „Ich hatte schon von mehreren gehörnten [Mäusen] gehört, als mir im Monat Juli ... meine Vögellieferanten sagten, dass ein Feldschütze zu Neuhausen eine solche gefangen und lebend in eine Flasche setzen habe, ich trug ihm sogleich auf, mir sie zu verschaffen, mittlerweile war das Tier hungers gestorben und durch Hunderte Bauernhände gegangen, die ihm alle Knochen im Leibe und noch das Schlimmste war, sogar den Kopf zerdrückt hatten, in diesem Zustand erhielt ich es wohl 8 Tage nach dem Tode ganz in Fäulnis übergegangen, dem ohnerachtet wollte ich entweder ein Skelett davon bereiten oder sie ausstopfen, ersteres wäre mir angenehmer gewesen. Professor Ziz riet aber zum Ausstopfen, da ein so zusammen geflicktes Skelett dem Zweifler ebenfalls nichts beweise, ich folgte seinem Rat, und das Tier sieht nun gegen alle Erwartung gut aus, die Hörner habe ich getreulich wieder so aufgepflanzt, wie sie bei dem lebenden Tier gestanden haben sollen“<sup>29</sup>. Auf was Bruch hereingefallen war, lässt sich heute nicht mehr feststellen, dass er nicht wissenschaftlich korrekt handelte, zeigt sich im letzten Satz des Zitates, woraus also hervorgeht, dass er nur nach dem Hörensagen rekonstruierte und präparierte.

Im Winter 1822/23 erhielt Bruch *Otis tetrax*, „sonst hier eine große Seltenheit“, aber im Jahre 1822 „ziemlich häufig“. Das weibliche Tier, das der Sammler erwarb, war „in dieser strengen Kälte hier geblieben“<sup>30</sup>.

Am 5. März 1823 meldete sich Bruch wieder brieflich bei Schinz, den er längere Zeit auf eine Antwort warten ließ, „weil die Auskunft, die Sie mir in Bezug auf einen *Gypaetus barbatus*, auf welchen es hauptsächlich abgesehen war, weit ausstehend gewesen“ ist. Er gedachte, abzuwarten, „bis ich irgendwo einen solchen Vogel gefällig auffinden oder eine müßigere Zeit mich wohl selbst einmal in Ihr schönes Alpenland führen würde“<sup>31</sup>. Oftmals erwarben die Sammler im Ringtausch neue Arten. Aus dem Briefwechsel zwischen Bruch und Schinz erfahren wir einiges darüber. „Im verflossenen Jahr erhielt ich durch H. Salzmann von Montpellier mehrere südliche Vögel, ein nordischer Freund davon unterrichtet, ersuchte mich, auf dem vorlichen Wege ihm ähnliche Vögel zu verschaffen, was ich auch sehr gern getan haben würde, besonders da ich diesem Freunde für gar herrliche Sachen, die er für mich gesammelt, vielen Dank schuldig bin. H. Salzmann ist aber seit September im südlichen Spanien, wo er sich mehrere Jahre aufhalten und bloß mit Naturgeschichte beschäftigen wird, alle Vögel, die er sammeln kann, soll ich bekommen“<sup>32</sup>. Bisher „höre ich aber keine Silbe“ mehr von ihm. Und „bei den kriegerischen Aussichten habe ich auch schlechtes Zutrauen“. Der Notar bat um ein Verzeichnis vor allem der nordischen Vögel, die aus Zürich zu erhalten waren, aber mit Preisangabe, „vielleicht finde ich auch einiges für mich“. „In dem nun

<sup>26</sup>) An Boie, 9. Sept. 1822.

<sup>27</sup>) Cretzschmar, Philipp Jakob (1786–1845), Mediziner und Zoologe. Mitbegründer der Senckenberg. Naturf. Ges. Frankfurt/M., deren 2. Direktor. Beschrieb ca. 30 Vogelarten aus Rüppells Ausbeute. Kam mit dem nüchtern denkenden Rüppell ob seiner naturphil. Spekulationen in scharfe Auseinandersetzungen. Trug sich schon 1827 mit dem Plan, einen Ver. dtsh. Ornithologen zu gründen.

<sup>28</sup>) An Boie, 18. (?) Jan. 1823.

<sup>29</sup>) a. a. O.

<sup>30</sup>) An Boie, 18. (?) Jan. 1823, siehe auch Bruch: Isis 1831, Sp. 408.

<sup>31</sup>) An Schinz, 5. März 1823.

<sup>32</sup>) a. a. O.

verflossenen Winter hätten sich Versendungen von Vögeln wohl recht gut machen lassen, ich habe großes Verlangen nach einem schönen Steinadler, an dem ich gern ein Meisterstück in der Ausstopfkunst machen möchte, was bei einem Balg wohl tunlich ist.“ Der milde Spätherbst, es herrschte „im November ... so gelinde Witterung ..., dass die Bäume wieder Blüten trieben“, brachte „viele nordische Vögel“ in die Rheingegend. „Die Colymbi waren sehr häufig, doch nur von *septentrionalis* erhielt ich alte. Die *Lestris* hatte ich Gelegenheit, genau zu beobachten, hier wo es wenig Möwen gibt, müssen sie ihre Nahrung selbst suchen, meine *L. catarractes* schwamm um die Schiffe herum, eine *pomarina* lief an einer Sandbank auf und ab, eine einzige *Larus ridibundus* war in der Nähe, sobald sie sich nahte, griff die Raubmöwe an, stieß auf sie, wie die Raben auf die Raubvögel, verließ sie aber bald, kehrte auf ihre Sandbank zurück und griff sie jedes Mal, wenn sie in ihre Nähe kam, aufs Neue an. Außer den Nordländern gab es auch sonst manche Seltenheit, eine *Otis houbara* unter den Augen unseres Freundes, Ihres H. Gevatters Meyer<sup>33</sup> erlegt wurden, wird Ihnen dieser schon gemeldet haben. Ich erhielt *Larus melanocephalus* im Jugendkleid, *Turdus atrogularis*, zwei ähnliche Vögel, die zugleich mit auf den Markt gebracht wurden, sind leider für die Wissenschaft, da ich es zu spät erfuhr, verloren gegangen, von *Fringilla flavirostris* habe ich noch 3 Stück lebendig, im Leben ist der Schnabel hell grüngelb. In seinem Gesang, Betragen und selbst im Schnabelbau ist der Vogel eher ein Hänfling als ein Zeisig, ihm fehlt ganz die diesem sämtlich eigene Lebhaftigkeit“<sup>34</sup>.

Nun war es bald soweit, in nächster Zeit, im „Laufe dieses Winters“ 1824/25 sollte die zusammengepferchte Sammlung Bruchs „passender aufgestellt“ werden, „so dass man sie leichter übersehen kann“<sup>35</sup>. Und sicher, ein Bartgeier musste als Krönung des Ganzen ins Kabinett. Im gleichen Brief bat Bruch den Schweizer Forscher wiederum, ihn auf die „Liste der Praenumeranden“ für diesen prächtigen Vogel zu setzen. Hoffnungsvoll meinte der geschickte Präparator: „Vielleicht komme ich noch ehe die Reihe mich trifft, in die Schweiz und finde bei irgend einem Förster, Barbier etc. einen schlecht ausgestopften, aber noch zu verbessernden Vogel dieser Art, an dem ich ein Meisterstück meiner Kunst liefern will“<sup>36</sup>. Auch Bruchs Begehren nach einem Steinadler hatte Schinz noch nicht erfüllt, er wünschte sich „womöglich“ einen „im Fleische, ich habe schon öfters alte, schlechte, ausgestopfte große Adler repariert, dass es mir gar sehr gelüstet, auch einmal einen solchen Kerl und zwar vorzüglich den Steinadler auszustopfen“<sup>37</sup>. Zwei Monate später (20. Jan. 1825) schon ging in Mainz aus Zürich eine Sendung ein. Mit Begeisterung bestätigte Bruch den Empfang. „Durch den prachtvollen Adler haben sie mir gar große Freude gemacht, ich erhielt ihn ganz frisch, so dass ich ihn gleich über den neuen Körper ziehen konnte, es war mir eine wahre Lust, ihn auszustopfen, und die Leute behaupten, man sähe es dem Vogel an, dass ich ihn mit besonderem Wohlgefallen bearbeitet habe, wenn ja mir ein *Gypaetus* zuteil werden sollte, würde ich immer ein ähnliches Verfahren anraten, auf diese Weise kann man im Winter Vögel sehr weit schicken und dadurch dem Empfänger die bei Bälgen gewöhnlichen Ungemächlichkeiten ersparen, auch auf einen männlichen Steinadler, wenn Sie einen bekommen sollten, ... pränumeriere ich.“

Ständig drängte Bruch in Zürich nach einem Bartgeier. Im Brief vom 18. März 1826 drückte er abermals seinen bisher unerfüllten Wunsch aus. „Sie wollen wissen, welche Vögel ich zu haben wünsche, ich will Ihnen eine schöne Liste mitteilen, obenan steht der *Gypaetus*, doch soll dieser nicht als ein Tauschartikel angesehen werden, ich leiste bare Zahlung, denn Sie haben auch Auslagen dabei, welche Freude, wenn Sie dieses Prachtstück im Fleisch oder so wie den schönen Seeadler, bereitet erhalten könnten“<sup>38</sup>.

Im Sommer – am 3. Juli 1826 bedankte er sich dafür – erhielt Bruch wieder einiges Material aus Zürich, doch manches Zugesagte fehlte noch, und das schmerzte ihn umso mehr als er darauf bei einer in der „Sammlung vorgenommenen Umsetzung Rücksicht genommen“ hatte. Jetzt war „der

<sup>33</sup>) Meyer: *Otis houbara* Linn. Der Kragentrapp : Isis 1831, Sp. 406–408. Bruch bezeichnete Meyer „als meinen Freund und Lehrer“: Isis 1831, Sp. 408. Schinz war Taufpate (Gevatter) eines Kindes Meyers.

<sup>34</sup>) An Schinz, 5. März 1823.

<sup>35</sup>) An Schinz, 26. Nov. 1824.

<sup>36</sup>) a. a. O.

<sup>37</sup>) a. a. O.

<sup>38</sup>) An Schinz, 19. Nov. 1825/18. März 1826.

betreffende Kasten wieder geschlossen, und die Sache hat nun keine Eile“. „Sie wissen aber, wie ich meine große[n] Kästen ordnen“ werde und es mir „dabei immer sehr angenehm ist, verwandte Arten“ zusammenzustellen. Häufig entdecken wir in Bruch den begeisterten Präparator – dem es mehr Kunst als Handwerk war – „wenn ich Sie beneiden könnte, würde ich es wegen der Geier tun, solche frisch geschossene Vögel auszustopfen, muß eine Lust sein“. Die im Frankfurter Senckenberg-Museum aufgestellten Exponate widersprachen seinem ästhetischem Empfinden und kreativen Können. Ärgerlich machte Bruch Unmut und Kritik Luft: „Ich habe schon den Frankfurtern einen [Geier] ausstopfen wollen, weil es mich immer empört, die Figuren in den Sammlungen zu sehen. Die Frankfurter Geier sind lauter Grenadiere“. Auch der Vogelpastor in Renthendorf erhielt von dem hohe Maßstäbe setzenden Notar Schinz gegenüber ein spöttisches Missfallen ausgesprochen. „Brehm hat ... aus den seinigen [Geiern] eine Ente gemacht“<sup>39</sup>. Allerdings wissen wir nicht, mit welcher Berechtigung Bruch sein Urteil fällte. Renthendorf besuchte er nie. Vielleicht sah er einige Präparate des Vogelpastors, die ihren Weg durch Tausch in die Rhein-Main-Gegend genommen hatten, und ob es da die besten waren, die Brehm weggab, wissen wir auch nicht.

Zu Anfang des Jahres 1827, endlich zeichnete sich in Zürich ein Silberstreif am Horizont ab: „Nun ist die Zeit da“, schrieb Schinz, „wo ich hoffe, Ihnen einen Adler senden zu können, vielleicht auch einen Bartgeier, ich weiß einen lebenden, ... und unter fl. 55 bekäme ich ihn auf keinen Fall, da der Eigentümer selbst über 40 dafür bezahlt“<sup>40</sup> habe. Bis März 1827 war das Versprochene noch nicht in Mainz eingegangen. Am 7. März 1827 schrieb Bruch an Schinz: „Infolge Ihres letzten Briefes ... erwartete ich täglich einen Adler oder gar den Vogel aller Vögel, *Gypaetus*, jener, von dem Sie sprachen, mag nun, wenn er noch lebt, in der Gefangenschaft viel gelitten haben. Welch eine Lust, diesen Kraftvogel lebend zu besitzen“<sup>41</sup>. Fast zwei Monate musste er sich noch gedulden. Erst jetzt, am 19. April 1827, sandte Schinz den Vogel ab. „Sie erhalten hier, mein lieber Bruch, den ... Hauptträuber unserer Alpen. Ich hoffe, er wird im besten Zustande ankommen und unter Ihrer geschickten Hand zum herrlichen Hüter Ihrer Sammlung werden. Es ist ein vierjähriger Vogel, an welchem man am Halse schon hier und da die gelben Federn bemerkt“<sup>42</sup>. Mit einem großen Wermutstropfen im Freudenbecher – die Sendung befand sich drei Wochen auf dem Postwege – bestätigte Bruch den Eingang des Vogels am 12. Mai 1827. „Endlich, lieber Freund, ist der Geieradler angelangt und gestern der großen Dringlichkeit wegen sogleich ausgestopft worden, schon hatte ich geglaubt, dass auch er wieder in andere Hände gewandert sei. Meine Freude ist allerdings gemindert worden, doch keineswegs durch den Preis, denn darauf war ich immer gefasst und würde noch heute, trotz der unendlichen Mühe, die ich mit dem Vogel hatte und noch haben werde, ihn gern gegen einen alten oder selbst gegen einen jungen nicht vorher in Gefangenschaft gewesenen Vogel vertauschen, ... denn nun ist meine Sehnsucht immer nur zum Teil befriedigt, was mich am meisten betrübt, war der traurige Zustand, in welchem ich den Vogel erhielt, entweder war er zu frisch eingepackt oder unterwegs feucht geworden, so dass er durch die Länge der Zeit, welche er auf der Reise zubrachte, ganz verschimmelte, bei dem Herausnehmen aus dem Kasten blieben mir die Federn von der einen Seite des Kopfs in der Hand ..., trotz der großen Vorsicht verlor er beinahe alle Federn am Hinterkopf und dem linken Fuß, an dem rechten Fuß, Kopf und Hals wohl die Hälfte der Federn; bei einem mingergeübten Ausstopfer würden Kopf, Hals und Füße ganz kahl geworden sein, so aber habe ich gesucht, überall einige Federn zu erhalten, um mir bei dem Wiedereinsetzen der anderen als Leitfaden zu dienen, dass er dennoch immer eine traurige Figur spielen wird, ist natürlich. Seine ungewöhnliche Kleinheit (er mag wohl 1 Fuß kleiner sein als jener, den Cretzschmar kürzlich von Ihnen erhielt, und den ich noch vor einigen Tagen in seiner vollen Pracht in Frankfurt sah, schreibe ich dem Umstand zu, dass er sehr jung eingefangen worden und nun nicht die gehörige Ausbildung erhielt, wie ich dieses an mehreren Raubvögeln erlebte“<sup>43</sup>. Schinz aber wusch seine Hände ob des Desasters in Unschuld. „Es tut mir wirklich unendlich leid ..., dass der Lämmergeier in so schlechten Umständen ankam, wo die Schuld liegt,

<sup>39</sup>) An Schinz, 3. Juli 1826.

<sup>40</sup>) Schinz an Bruch, 1. Jan. 1827.

<sup>41</sup>) An Schinz, 7. März 1827.

<sup>42</sup>) Schinz an Bruch, 19. April 1827.

<sup>43</sup>) An Schinz, 12. Mai 1827.

kann ich nicht sagen. Das Exemplar war so schön, dass ich mich sehr freute, Ihnen denselben senden zu können, ich zog es aus und hing es 14 Tage an die Luft, wo es dann ganz trocken war, packte es sorgfältig in einige Papierbogen ein und füllte den Zwischenraum mit Heu aus. Ich kann daher nichts anderes glauben, als es muß durch Zufall naß geworden sein, wirklich glaube ich mich zu erinnern, dass es stark regnete, als ich es wegsandte, allein das hätte doch nichts machen sollen<sup>44</sup>. Bruch konnte – so scheint es – manches in langer, mühevoller und virtuoser Kleinarbeit an dem Vogel ausbessern. Schon im September benachrichtigte er den Freund in Zürich, dass „nun ... der Vogel nicht übel“ sei, „nur dürfen meine Erben, wenn wie gewöhnlich nach meinem Tode die Sammlung versteigert wird, den Vogel vor dem Zuschlag nicht aus dem Kasten nehmen, denn eine Betastung vermag er nicht auszuhalten. Aber welche Arbeit hatte ich damit! Nachdem meine Frau, die bei solcher Gelegenheit, wo sie mich verzweifeln sieht, mit Hand anlegte, den Tag zuvor alle ausgefallenen Federn (ihre Zahl war sehr groß) von den größten bis zu den ganz kleinen um die Augen und Schnabel gereinigt, zurechtgeschnitten und nach ihrer Natur und Bestimmung geordnet hatte, schritt das Ehepaar an einem Sonntag um 5 Uhr des morgens an die Arbeit, sie unterhielt den Leim im brauchbaren Zustand und reichte die Federn, die ich mit Pinzette und Nadel einsetzte, und noch vor Mittag war der Vogel wieder befiedert, nach einigen Tagen wurden die Federn noch einmal gemustert und gelegt, wobei viele ausfielen, die abermals, wie bei dem ersten Mal eingesetzt wurden<sup>45</sup>. Schinz zeigte sich erfreut, dass „*Gypaetus*, der wie Sie mir zu meinem großen Troste schreiben, doch noch in Ordnung gekommen ist“<sup>46</sup>.

Schon ein knappes Jahr später – am 5. März 1828 – offerierte Schinz in Mainz wiederum einen Bartgeier. Kein Wunder, dass diese Art in den Alpen im 19. Jahrhundert ausgerottet wurde. Ohne Bedenken forderte der Züricher Zoologe seine Jäger auf, ein jedes Exemplar der damals schon sehr seltenen Art, dass ihnen vor die Flinte kam, abzuschießen. Verdiente er Bares daran? „Wegen der allgemeinen starken Nachfragen nach dem *Gypaetus* schrieb ich an meine Freunde nach Bündten, man solle keinen fahren lassen, der sich etwa zeige, nun erhielt ich einen um Neujahr herum, einen herrlichen alten Vogel, den man meinem Freunde um f. 55 vorzugsweise anbot ... (von einer anderen Seite schrieb man mir sogar, man habe 8 Carolin für einen Bartgeier geboten). Nach meiner Anweisung hat ihn mein Freund für mich erstanden. Nun habe ich Ihnen versprochen, kann ich einen bekommen, Ihnen denselben anzubieten. ... Der Vogel ist wirklich sehr schön und so erhalten, dass Sie nicht befürchten dürfen, dass es ihm wie dem vorigen geh<sup>47</sup>. An seinem 39. Geburtstag antwortete der leidenschaftliche Sammler: „Im Grunde ist es allerdings viel Geld, indessen ich bin heute erst 39 Jahre alt, und ohnedies fehlen mir noch 2 Weisheitszähne, was berücksichtigt zu werden verdient. ... Also lieber Schinz, der Kerl ist mein, wer mich nach seiner Herkunft fragt, dem sage ich, er sei mir auf meinem Geburtstag ins Haus geflogen“<sup>48</sup>. Im Brief Schinz' vom 4. Juni 1828 spiegelt sich die Begeisterung des Liebhabers Bruch wider. „Daß Ihnen der *Gypaetus* Freude machte, macht mir ebensoviel Freude, und wenn Sie mir 20 Carolin versprechen würden, ich sollte Ihnen ein zweites Exemplar verschaffen, ich müßte Ihnen dann das meinige abtreten“<sup>49</sup>. Sogar ein lebendes Exemplar des *Gypaetus* konnte sich Bruch für einige Zeit halten. Woher er ihn erhielt, ließ sich nicht ermitteln.<sup>50</sup>

Allerlei erwarb der Sammler im Laufe der nächsten Zeit für sein Museum. „Das verflossene Jahr war außerordentlich ergiebig, meine Sammlung hat sich sehr vermehrt, auch ein Pelikan ist eingegangen, und meine Ausstopflust ist gesättigt worden, dass noch jetzt manch interessanter Vogel verschmäht wird, doch habe ich bemerkt, dass seit einigen Tagen mich wieder die Lust anwandelt, den hiesigen Geflügelmarkt zu besuchen, es scheint, dass der frühere Eifer wieder aufleben wolle“<sup>51</sup>. Ganz im Gegensatz zu Ch. L. Brehm, der zumindest einen Teil seiner Exponate exakt

<sup>44</sup>) Schinz an Bruch, 24. Mai 1827.

<sup>45</sup>) An Schinz, 18. Sept. 1827.

<sup>46</sup>) Schinz an Bruch, 10. Dez. 1827.

<sup>47</sup>) Schinz an Bruch, 5. März 1828.

<sup>48</sup>) An Schinz, 11. März 1828.

<sup>49</sup>) Schinz an Bruch, 4. Juni 1828.

<sup>50</sup>) Bruch: Ein Beitrag zur Beschreibung des Geieradlers, *Gypaetus barbatus*: Isis 1831, Sp. 404–406.

<sup>51</sup>) An Schinz, 18. Sept. 1827.

etikettierte, scheint Bruch seine Vögel ohne Angaben von Fundort und Datum zusammengetragen zu haben, denn die Verkäufer auf dem Geflügelmarkt versahen ihre Waren, die in den Küchen der Mainzer Bürger landeten, sicher nicht mit Befunden, die der Wissenschaft Genüge taten.

Die Berufsarbeit forderte den ganzen Mann, das Hobby musste bei aller Begeisterung häufig lange Zeit hintan gestellt werden, die Sammlung litt darunter. „Ich habe seit einigen Monaten in einem Geschäftsgewühl gelebt, das die liebe Ornithologie ganz verdrängt hat, ihr oder vielmehr mir auch bedeutenden Schaden zugefügt hat, indem eine schöne Zahl Bälge nordischer Vögel zugrunde gegangen ist, vor einigen Monaten erst hatte ich sie gemustert und diejenigen, die im schlechten Zustand waren, herausgenommen, kürzlich sah ich die übrigen durch und fand manche ganz von Insekten zerstört“<sup>52</sup>. Die Sammlung Bruchs wächst an, ja sie platzt aus allen Nähten. „Ich habe wieder reichliche Ernte gehalten. Hier und aus Norden, meine Sammlung ist seit einiger Zeit um das doppelte gestiegen und sieht ganz stattlich aus, sollte sie ferner wachsen, so komme ich ins Gedränge, das große Zimmer, in welchem sie sich befindet, ist schon überfüllt, ich muß dann ein 2tes in Besitz nehmen, und dann geht der Tanz von neuem an. Der letzte Herbst lieferte mir besonders viele Raubvögel, manche habe ich nun höchst komplett“<sup>53</sup>. Von Schinz erwartete der Notar noch eine *Anas [Netta] rufina*, die er „mit der Post im Fleisch schicken“ sollte. Zudem „habe ich in meinem Kasten auch noch einige Lücken für einen männlichen Steinadler“<sup>54</sup>.

Schinz wünschte einen Kranich, doch dem Notar war „nur einer vorgekommen, der leider lebend und nur sehr leicht verwundet war, so dass ich ihn einem Vogelliebhaber zukommen ließ, wenn Sie wollen, so schicke ich Ihnen einen ausgestopften, wenn ich ihm die Drähte aus den Füßen ziehe und den Hals zurückbiege, wird er sich gut packen lassen“<sup>55</sup>.

Einige Reinigungsmethoden für stark verschmutzte Präparate, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll, vermittelte Bruch nach Zürich. Es waren arbeitsaufwendige, aber auch wirksame und vielfach erprobte Verfahrensweisen. „Ich besitze mehrere Vögel, die übel zugerichtet waren, dass ich bei dem Empfang über die Geber böse gewesen und große Lust hatte, sie wegzuzwerfen. Nachher unternahm ich die Arbeit, und nun sind sie so schön, dass ich sie, wenn ich sie frisch bearbeitet hätte, nicht besser hätte liefern können, nur Beharrlichkeit und es glückt“<sup>56</sup>. Im Herbst 1829 erhielt Bruch „einen Transport nordischer Vögel“<sup>57</sup>, einige von ihnen waren dem Freunde in Zürich gewidmet.

Ein Tauschgeschäft machte Bruch mit Kittlitz<sup>58</sup> und dem Senckenberg-Museum. „Kittlitz hatte 300 spanis[che] Vögel erhalten, wovon er einige Dutzend in seinem Koffer bei sich hatte. Die europäischen fielen mir gleich am ersten Tag zuteil, und von den anderen erhielt ich erstmalig ein Dutzend, worunter 3 herrliche Ammern, einer mit schwarzem Kopf und weißen Nacken, ganz neu, sollte er nicht Ihre *aquatina* sein? Bei seiner Abreise begleitete ich K. nach Frankfurt, wo ich bei Rüppel, der mit Kittlitz in die lebhafteste Unterhaltung ging (sie gefielen sich beide sehr gut) ... K. hatte einige Vögel mitgenommen, meistens neu, darunter eine große hochrote *Loxia*, diese Vögel erregten große Freude, und es zeigte sich bald, dass das große Frankfurter Museum von den sämtlichen nichteuropäischen Vögeln, die Kittlitz von dem Schiff mitgenommen hatte, auch nicht einen einzigen hatte, nun drang man in mich, mein Dutzend loszuschneiden, was ich auch gleich getan habe, und heute ist wirklich schon ein Gesandter hier gewesen, um den Schatz in Empfang zu nehmen, übrigens muß ich gestehen, die Herren waren dieses Mal nicht frankfurtisch und haben mir schönen Ersatz geleistet. K. hatte, wie natürlich in die Abtretung gewilligt, obgleich manche

<sup>52</sup>) a. a. O.

<sup>53</sup>) An Schinz, 1. Jan. 1829.

<sup>54</sup>) a. a. O.

<sup>55</sup>) An Schinz, 4. April 1829.

<sup>56</sup>) An Schinz, 4. April 1829.

<sup>57</sup>) An Schinz, 13. Okt. 1829.

<sup>58</sup>) Kittlitz, Friedrich Heinrich Frh. v., 1799–1874, in jungen Jahren Offizier, betätigte sich als Hobbyornithologe, nach dem Verlassen des aktiven Dienstes Teilnahme an der russischen Kamtschatka-Expedition (1826–1829). Arbeiten über die Vögel von Chile, der Bonin-Inseln, Philippinen, Karolinen u. Marianen. Beziehungen zur Senckenberg. Naturf. Ges.

von prächtigem Gefieder darunter gewesen wie *Columba purpurata* etc. habe ich mich doch am ungerne von den Kamschatkischen Ammern getrennt<sup>59</sup>. „Ich habe seit kurzem viele und seltene Sachen erhalten, dass ich die seltene *Procellaria leachii* alt und jung besitze, wissen Sie schon, Meyer will, dass ich sie beschreibe. Dass aber einer meiner Bekannten einem Pyrenäen-Jäger 3 herrliche Geier abgejagt und mir geschickt hat, habe ich Ihnen noch nicht gesagt, denn die Anzeige ist erst in meiner Krankheit und die Vögel [sind] erst vor einigen Tagen angelangt, ich habe *V. [ultur] cineris [Aegyptius monachus]* und *V. [ultur] fulvus [Gyps fulvus]* noch nicht schöner gesehen, meine Sammlung hat dadurch einen reichen Schmuck erhalten. Ich glaube bestimmt, dass unter *V. [ultur] fulvus* 2 verschiedene Arten beschrieben wurden, diese pyrenäischen Vögel haben im Alter einen schneeweißen Halskrause und Kopf und Hals. Meine Sammlung ist noch ganz arm an Eulen, alle nordischen fehlen mir, auch Feldegg wünscht sie zu erhalten, könnten Sie mir nicht eine Gelegenheit angeben, überhaupt wünschte ich mir einen neuen Korrespondenten im Norden zu verschaffen, es fehlt mir um manches von da, da hingegen ich südliche Sachen im Tausch geben könnte<sup>60</sup>.

Fast mit Besessenheit rang Bruch darum, alle Arten Mitteleuropas in seiner Kollektion zu vereinigen. Am 5. Juni 1833 erhielt Schinz von ihm „ein Verzeichnis meiner Vögel ..., damit Sie sehen, was mir fehlt und bitte gelegentlich darauf Bedacht zu haben“<sup>61</sup>. Er spezialisierte sich also noch nicht auf eine Gattung, wie später die Laridae, die er wissenschaftlich bearbeitete. Wahrscheinlich ab 1833 widmete er sich einem neuen Gebiet, allerdings ohne wissenschaftliches Interesse, sondern aus „viel Spaß“ daran und mit ästhetischem Sinn: Den Kolibris. Mitte August 1833 erkundigte er sich bei Schinz, „wissen Sie wohlfeil Kolibriarten zu kaufen, ich habe kürzlich einige angeschafft und wünsche die Familie zu vermehren“<sup>62</sup>. Einige Wochen danach berichtete er noch einmal nach Zürich: „Kürzlich habe ich auch eine kleine Sammlung *Trochilus* vorgelegt, die mir viel Spaß macht, und die ich gelegentlich vervollständigen will, wenn Ihnen einige besonders buntfarbige vorkommen, so gedenken Sie meiner“<sup>63</sup>. Mit dem Dank „für die beiden Trochili“ am 2. Januar 1834 teilte Bruch nach Zürich mit, dass ihm auch der Pastor Steinemann in Basel „seine Vögel angeboten“ hat. Auf die Frage nach dem Preis aber erhielt der Mainzer keine Antwort aus Basel, so war es ihm „unmöglich“ sich „in einen Handel einzulassen“. Da aber Schinz Steinemann nach Mainz empfohlen hatte, so war der Notar „in der Überzeugung, dass wir einig werden würden“. Steinemann „möge also einen Transport Kolibri zusammentun und mir schicken“. Doch, obwohl er die Transportkosten übernehmen wolle, erhielt Bruch bisher keine Antwort, „was mir leid tut, da ich an den kleinen Dingen viele Freude habe“<sup>64</sup>.

Am 22. Mai 1834 ließ Bruch seinen Brieffreund wissen, dass „es möglich sein könnte, dass ich meine ganze Sammlung abgebe .... Wir sind in dem Augenblick beschäftigt, einen naturforschenden Verein hier zu stiften, wozu mancherlei Material vorliegt, es ist die Rede davon auch, meine Sammlung hinzugeben, sie kostet mich aber doch zu viel, um nicht wenigstens für meine Auslagen Ersatz zu fordern. Meine Sammlung hat wirklich einigen wissenschaftlichen Wert und ist geeignet, eine höhere Bestimmung zu haben, als sie in meinem Hause findet, doch würde ihre Trennung mich schmerzen, ich beschränke mich dann auf meine Kolibri, die auf 80 Stück, etliche 30 Spezies angewachsen sind“<sup>65</sup>. Am 26. August 1834 berichtete Bruch über die Gründung der „Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft“ in Mainz. Er bat Schinz um einige Arten, die aber „vielleicht“ dieser Vereinigung „zuwandern“ würden<sup>66</sup>. Der Vorstand der Gesellschaft beschloss am 1. Dezember 1836 in der Generalversammlung den Ankauf der Kollektion Bruchs vorzuschlagen, die den Handel genehmigte. 3000 fl. bot man Bruch, nachdem sie v. Feldegg mit 5000 fl. und Kaup mit 4000 bis 5000 fl. geschätzt hatten. Einigen Ärger gab es noch – war es Neid? Dreißig

<sup>59</sup>) An Schinz, 9. Mai 1831.

<sup>60</sup>) An Schinz, 29. Juli 1831.

<sup>61</sup>) An Schinz 5. Juni 1833.

<sup>62</sup>) An Schinz, 16. August 1833.

<sup>63</sup>) An Schinz, 25. Sept. 1833.

<sup>64</sup>) An Schinz, 2. Jan. 1834.

<sup>65</sup>) An Schinz, 22. Mai 1834.

<sup>66</sup>) An Schinz, 26. Aug. 1834.

Mitglieder legten gegen diesen Kauf Protest ein. Der Notar zeigte sich sehr großzügig, er „ließ von dem [vereinbarten] Kaufpreis noch 500 fl. aus freien Stücken nach“. Die Gesellschaft erhielt die Sammlung also für die Hälfte des Schätzwertes<sup>67</sup>.

### Bruch und die Rheinische Naturforschende Gesellschaft

Am 31. August 1822 ging es mit der Medizinischen Fakultät, dem letzten Relikt der altherwürdigen Mainzer Universität zu Ende. Das Mainzer Bildungsbürgertum aber suchte sich Oasen, wo es abgegrenzt von jedem Unwillkommenen seine Liebhabereien und Interessen, seien sie wissenschaftlicher oder künstlerischer Art, gesellig pflegen konnte. Am 18. Dezember 1823 begegneten sich die Mitglieder des Vereins für Kunst und Literatur erstmalig; die Mainzer Liedertafel ward 1831 gegründet, schließlich öffnete im Jahr 1833 mit einer Premiere das neue Stadttheater seine Vorhänge. Die Freunde der Naturhistorie und der Heilkunde schlossen sich 1834 zusammen.

Sicher ist Bruch der Vater des Gedankens, die Naturforschende Gesellschaft zu gründen, wie Weißmantel annimmt<sup>68</sup>. Des Notars Engagement und Eifer, mit dem er sich für den Verein einsetzte, spricht für diese Vermutung. Also am 2. August 1834 versammelten sich die interessierten Bürger erstmals unter dem Vorsitz von Bruch, dem Mediziner Dr. Groeser<sup>69</sup> und Dr. Gergens<sup>70</sup>. Bruch und Groeser begründeten die Ziele der Gesellschaft aus der Sicht der lokalen naturwissenschaftlichen und medizinischen Traditionen. Gergens, der Pädagoge, wies auf die Rolle der naturwissenschaftlichen Schul- und Volksbildung hin. Ein Statutenentwurf, erarbeitet vom Juristen und Lehrer, ward durchgesprochen und ergänzt. Die achtzig Männer, die am 16. August zusammenkamen, unterzeichneten die Satzung, beauftragten Bruch mit der provisorischen Geschäftsführung und schufen damit die rechtlichen Voraussetzungen für die behördliche Anerkennung des Vereins. Am 30. September äußerte sich der Provinzialdirektor zustimmend, der Großherzog Ludwig II. übernahm „gnädigst“ das Protektorat über die Gesellschaft. Am 11. Oktober wählten die Mitglieder ihren Vorstand, der aus Bruch, Dr. Groeser, Dr. Pizzala, dem Oberstudienrat Dr. Reiter und dem Apotheker Schlippe (Kassierer) bestand. Einen Tag später konstituierte sich das Gremium. Dr. Reiter ward Präsident, Bruch und Groeser Direktoren. Pizzala berief man zum Konservator und Gergens zum Sekretär<sup>71</sup>. Am 26. August 1834 berichtete Bruch über erste Schritte der Vereinsgründung nach Zürich. „Endlich ist unter dem 16ten ... die Rheinische Naturforschende Gesellschaft zu Mainz gestiftet worden“. Zunächst „wird dieselbe einen stark medizinischen Anstrich nehmen und H. v. Heiden von Frankfurt, der gestern bei mir war, machte mir Besorgnisse wegen des Übergewichtes der Ärzte, ich denke indessen, die Herren werden doch nicht feindlich gegen die Naturforscher auftreten, die Statuten liegen bei der Regierung, deren Bestätigung sie bedürfen. Die Mitglieder dieses Kollegs sind alle dafür, indessen ist es nicht unmöglich, dass von Darmstadt aus Einhalt gemacht werde, indem wird dem dasigen Museum Abtrag tun werdend und die hochgelehrten Herren [der Landesuniversität] von Gießen unsere Schritte als eine freche Vermessenheit ansehen könnten, auch in unserer Zeit leichter Gespenster gesehen werden und zwar vorzüglich in Gesellschaften“<sup>72</sup>. All das, was Bruch befürchtete, trat nicht ein, Mediziner und Naturwissenschaftler arbeiteten einträchtig zusammen. Die von Weißmantel veröffentlichte Liste der Vorträge zeigt es recht plastisch, 1836 wurden in 24 Zusammenkünften 23 Vorträge zu naturwissenschaft-

<sup>67</sup> Weißmantel, J.: Gründungsgeschichte der Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft in Mainz: Z. Rhein. Naturf. Ges. 1, H. 1 (1961), S. 5–10; 1, H. 2 (1962), S. 39–45; 2, H. 1 (1962), S. 1–7; 3, H. 2 (1963), S. 3–9, s. 1, H. 1 (1961), S. 7.

<sup>68</sup> Leider gibt Weißmantel keine Quellen an.

<sup>69</sup> Groeser, Joh., 1784–1862, studierte Medizin in Mainz, Arzt in franz. Lazaretten i. Mainz, Arzt i. d. Umgebung v. Mainz, 1820 in Mainz, 1828 Med.-Rat, 1857 Geh. Med.-Rat.

<sup>70</sup> Gergens, P. J., 1803–1863, studierte Medizin i. Gießen, danach PD. daselbst, danach studierte er Naturwiss., 1831 Lehrer f. Chem. u. Min. am Gymn. Mainz. Infolge unvorsichtiger Äußerungen über das Hessische Ministerium frühzeitige Pensionierung, danach Arzt („Armendoktor“) in Mainz.

<sup>71</sup> Weißmantel 2 (1962), S. 7f.

<sup>72</sup> An Schinz, 26. Aug. 1834.

lichen und 30 zu medizinischen Fragen gehalten<sup>73</sup>. Die Ärzte machten es sich manchmal etwas einfach, sie berichteten über interessante Fälle aus ihrer täglichen Praxis. Weder in Darmstadt noch in Gießen bereitete man Schwierigkeiten. Ganz im Gegenteil, manch Gießener Professor ziert die Liste der korrespondierenden Mitglieder und ebenso einige Ärzte, Naturwissenschaftler und Verwaltungsbeamte aus Darmstadt<sup>74</sup>. Gewichtiger schon waren politische Bedenken, die Bruch befürchtete, denn immerhin die Pariser Juli-Revolution (1830) griff auf Deutschland über (1830: Herzog Karl v. Braunschweig vertrieben, Unruhen in Kurhessen und Sachsen, 1832 Hambacher Fbst, 1833 Frankfurter Umsturzversuch). Der Deutsche Bundestag verbot mit den von Preußen und Österreich (1832) vorgelegten „Sechs Artikel“ jegliche politischen Vereine. Doch das soziale Gefüge des Vereins gewährte der Obrigkeit Loyalität. Schinz gratulierte schon am 14. September 1834 in Mainz zur Gründung der Naturforschenden Gesellschaft. Ich „wünsche sehr, dass der heutige Herr von Darmstadt ruhen möchte, keine Hindernisse in den Weg zu legen“. Und das akzentuierte er mit dem Stolz eines freien Republikaners, da „wir keinen gnädigen Herren zu fragen haben, wenn wir eine oder zwanzig Gesellschaften errichten wollen“<sup>75</sup>. Brehm charakterisierte die Struktur der Gesellschaft in seinem Reisebericht: „Allein die Rheinische Naturforschende Gesellschaft und ihre ausgezeichnete Sammlung verdient nicht nur eine ehrenvolle Erwähnung, sondern auch eine Schilderung. . . . Die meisten ihrer Mitglieder wohnen in Mainz, hier versammeln sie sich jeden Monat, hören Vorlesungen an, welche einige aus ihrer Mitte halten und beraten sich über ihre Angelegenheiten. Sie zählt nicht nur weit bekannte Namen – ich nenne nur Groeser, Bruch, Schmidt [Schmitt], gerade diese, weil ich viel mit Ihnen zusammen war – und die meisten Gelehrten der Stadt Mainz, sondern auch viele andere Bürger unter ihren Mitgliedern und erfreut sich des ganz besonderen Schutzes des Großherzogs selbst. Es gereicht gewiß einer Stadt zur großen Ehre, wenn nicht nur ihre Gelehrten, sondern auch viele ihrer nicht gelehrten Bürger von einem regen naturwissenschaftlichen Streben besetzt sind, und dies ist in Mainz der Fall“<sup>76</sup>. Spät vermutlich erfuhr Brehm von der Gründung der Gesellschaft, da er sich erst am 26. Dezember 1839 bei Bruch beschwerte, dass er noch nicht Mitglied sei. „Hätten Sie als Direktor der Rheinischen Natf. Gesellschaft es gemacht wie die Vorsteher der Moldauischen, d. h. mich als Mitglied aufgenommen: Dann sollten Sie längst ein ellenlanges Dankschreiben bekommen und aus demselben mein Tun und Treiben erfahren haben, nun ist aber das zu spät, und ich freue mich über Ihre Gesellschaft ebenso sehr als wenn ich Mitglied derselben wäre und begreife recht gut, dass Ihnen die Leitung des Ganzen und das Halten der Vorträge viele Mühe und Zeit kostet. Sie erwerben sich aber dadurch auch ein großes Verdienst, und ich glaube Ihnen gern, dass Sie nie tätiger gewesen sind als gerade jetzt“<sup>77</sup>. Der ehrgeizige und geltungsbedürftige Vogelpastor bedankte sich ein Jahr später bei Bruch für die „Übersendung des Diploms“<sup>78</sup>.

Der wichtigste erste Erwerb für das Mainzer Museum – Bruchs ornithologische Sammlung – spiegelt sich im Briefe ihres ehemaligen Besitzers an Schinz (18. Juni 1837) wider. „Eine bedeutende Bereicherung, wodurch unsere Gesellschaft nun in dem Stande ist, ihre Sammlung zeigen zu dürfen, erhielt dieselbe durch die Erwerbung meiner europäischen Vögel. . . . In meiner Eigenschaft als Direktor habe ich die Anlegung einer Sammlung zu besorgen, und zugleich sollte ich meine eigene Sammlung pflegen. Dieses gab zu manchen Kollisionen Anlass, die besonders für mich nachteilig waren, weil ich mein eigenes Interesse immer zurücksetzte. Nun da die Sammlung hier bleibt, nahm ich noch immer dasselbe Interesse daran, als wenn sie mein Eigentum wäre. Oken hat in der Isis schon vor Jahren bei Erwähnung der Sammlungen von Brehm, Naumann etc. den Wunsch ausgesprochen, dass solche Sammlungen von öffentlichen Anstalten erworben werden

<sup>73</sup>) Weißmantel, J.: Gründungsgeschichte der Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft: Z. Rhein. Naturf. Ges. 1,2 (1962), S. 41 ff. u. 3,1 (1963), S. 1 ff.

<sup>74</sup>) Weißmantel 2 (1962), S. 41–43.

<sup>75</sup>) Schinz an Bruch, 14. Sept. 1834.

<sup>76</sup>) Ch. L. Brehm, Einige naturgeschichtliche Bemerkungen auf einer Reise an den Rhein im September und Oktober 1842 [Teil III]: Isis 1844, Sp. 483–500, s. Sp. 483 f.

<sup>77</sup>) G. Niethammer: Briefe Ch. L. Brehms an C. F. Bruch 1827–1857: Bonner Zool. Beitr. 17 (1966), S. 87–137, s. S. 93.

<sup>78</sup>) a. a. O., S. 95, Brehm an Bruch, 15. Dez. 1840.

möchten, es ist also mit meiner Sammlung geschehen, und es wäre mir angenehm und wohl auch im Interesse unserer Gesellschaft als ein Beweis ihrer Tätigkeit, wenn jemand nun in einem kurzen Aufsatz in der Isis die Sache erwähnen wollte, möchten Sie dieses nicht tun?“<sup>79</sup>

Die Erwerbsstrategie<sup>80</sup> Bruchs für das Museum prägten nicht allein wissenschaftliche Gesichtspunkte. Der Direktor musste in Anbetracht der Förderer, die nicht immer etwas von Zoologie verstanden, diplomatisch vorgehen. So bat er Lichtenstein in Berlin, von dem er manches Tierpräparat zu beziehen gedachte, nur „reine Exemplare ... oder doch wenigstens solche, die ein geschickter Ausstopfer gut darzustellen vermag“, zu senden, „da ich Personen zu berücksichtigen habe, die an der Wissenschaft nicht gerade besonderen Anteil nehmen, doch aber sehr bereitwillig unsere Gesellschaft unterstützen, ich auf Sachen, die einen angenehmen Anblick gewähren, bedacht sein muß, z. B. größere Tiere. Da die Gesellschaft meine sehr reichhaltige Sammlung europäischer Vögel erworben hat, sind wir willens, dormalen vorzüglich Säugetiere und ausländische Vögel-Geschlechter zu erwerben“<sup>81</sup>. Als Bruch auf diese seine Bestellung keine Antwort erhielt, mahnte er zwei Monate später und bat um Lieferung, denn „im August feiern wir unser Stiftungsfest. Es ist dieses besonders für den Direktor ein Paradedag, ich möchte daher noch einige neue Erwerbungen machen“<sup>82</sup>. Wahrscheinlich reagierte Lichtenstein damals nicht auf Bruchs Anliegen, deshalb erinnerte er drei Jahre später im Brief vom 18. Oktober 1840, mit dem er seinen Sohn bei Lichtenstein zum Studium in Berlin anmeldete: „Wenn Eure Hochwohlgeboren gestattet wollen, dass er [der Sohn] sich mit dem Konservator der zur Veräußerung bestimmten Dubletten Ihres Museums benehmen und mir von dem Bestand derselben Kenntnis geben, dann dürfte sich vielleicht für unsere hiesige Gesellschaft und Sammlung die erwünschte Gelegenheit zu Erwerbungen darbieten, ohne dass Hochdieselben dabei belästigt würden“<sup>83</sup>. Erst später, als Cabanis das Heft im Berliner Museum in der Hand hatte, kam es zu einer engeren Verbindung zwischen Berlin und Mainz.

Die Säugersammlung der Gesellschaft gewann an Umfang und Reichhaltigkeit. Das Skelett eines Bären, das Schinz anbot, war Bruch „genehm“. Doch mit „ausgestopften Bären“ hatte der Notar das Museum „reichlich versehen ... Ein hiesiger Pelzhändler, dem wir schon manche recht seltene Sachen verdanken, brachte vor 2 Jahre[n] eine große Menge Bärenfelle aus der Moldau zum Teil ganz vollständig, jedoch ohne Knochen, ich wählte daraus 4 von vorzüglicher Schönheit, darunter 2 von ungeheurer Größe, beinahe schwarz, der eine mit sehr kurzem Haar, ein 3.ter honiggelb etc., bei diesen Fellen befanden sich auch eine Katze, wie jene, die Sie mir beschrieben, sie war aber nicht gut ausgestopft, eine 2te Katze, die in unserer Sammlung steht, will niemand kennen, auch sah ich noch nie eine ähnliche.“ Auch der Vogelpastor beobachtete, „mit welcher Freudigkeit ... die Opfer gebracht“ wurden, „welche zur Anschaffung, Aufstellung und Erhaltung der Sammlungen nötig sind! Ich habe eine Unterredung mit angehört, als unser Bruch den Ankauf eines Zebras vorschlug, und ich habe mich über die Bereitwilligkeit, dass dazu nötige Geld anzuschaffen, wahrhaft gefreut. Auch die Stadtbehörden unterstützen die Gesellschaft mit großer Freigiebigkeit“<sup>84</sup>. Es ging also um den Erwerb eines Zebras oder gar um ein Quagga, als Brehm hinzukam? Bruch hinterließ aus seiner Amtszeit vier Quaggas. Diese Exponate verliehen dem Museum bedeutendes Ansehen.

Die Anzahl der Mäwenarten des Museums erreichten in den letzten Lebensjahren Bruchs einsame Höhe. Cabanis meinte, „die Sammlung in Mainz ist sicherlich in Bezug auf das Genus *Larus* die vollständigste der Welt, und gereicht es ihr daher gewissermaßen zum Point d'honneur,

<sup>79</sup>) An Schinz, 18. Juni 1837.

<sup>80</sup>) Brehm als Außenseiter berichtet: „Herr Bruch leitet mit großer Uneigennützigkeit und Kenntnis den Ankauf der Gegenstände fast allein, denn die Gesellschaft weiß, dass sie diese Angelegenheit in keine besseren Hände legen kann“; Brehm, Einige naturgeschichtliche Bemerkungen auf einer Reise ... (Teil III): Isis 1844, Sp. 485.

<sup>81</sup>) An Lichtenstein, 2. April 1837.

<sup>82</sup>) An Lichtenstein, 3. Juni 1837.

<sup>83</sup>) An Lichtenstein, 18. Okt. 1840.

<sup>84</sup>) Brehm, Einige naturgeschichtliche Bemerkungen auf einer Reise an den Rhein ... (Teil III): Isis 1844, s. Sp. 484.

alle Lücken vollständig zu ergänzen<sup>85</sup>. Er versprach, die Naturalienhändler in Berlin im Visier nach „den wenigen Ihrer Sammlung noch fehlenden Kleidern von Möwen“<sup>86</sup> zu behalten. Auch für Hartlaub besaßen die Mainzer „die erste Möwensammlung der Welt“<sup>87</sup>. Man könnte noch manche andere interessante Artengruppe, die unter Bruch dem Museum erworben wurde, anführen.

### Die Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte in Mainz

Die seit 1822 einmal im Jahre tagende „Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte“ beschloss anlässlich ihrer 19. Zusammenkunft in Braunschweig, sich zu ihrem zwanzigsten Treffen in Mainz zu begegnen. Groeser und Bruch ernannten die Tagungsteilnehmer zu Geschäftsführern. Beiden fiel immense Organisationsarbeit zu. Der Notar empfand es als Auszeichnung. „Welche Ehre die deutschen Naturforscher im nächst kommenden Jahr die Stadt Mainz und meiner Wenigkeit zugedacht haben, werden Ihnen die Zeitungen kundgegeben haben, dass die Gesellschaft bald hierher kommen werde, habe ich längst vorausgesehen, denn unsere Bürgerschaft hat es bei den verschiedenen Gutenberg-Feierlichkeiten bewiesen, dass sie für solche Begebenheiten einen guten Takt hat“<sup>88</sup>. Wie Bruch zu der Würde des Geschäftsführers gelangte, „der ich für solche Zeremonien weder Sinn noch Geschick habe“, konnte er sich nicht erklären. „Man verspricht sich viel von dieser Versammlung, behauptet, dass sie zahlreicher als alle früheren, von allen Seiten der Welt her besucht zu erwarten habe, was nicht unwahrscheinlich ist, denn 1. ist unsere Gegend sehr schön, 2. die Kommunikation zu Wasser und zu Land äußerst leicht und angenehm, 3. der Wein gut, 4. der Sinn der Mainzer sehr artig, dass der Herzog von Cambridge ganz verwundert ausrief: Mainz hat keinen Pöbel! Daß 5. hier auch ein schöner Mädchen-Schlag haust, kommt freilich bei so großen Gelehrten nicht in Betracht. ... Nun Gott wird uns ja beistehen, und dass Sie lieber Freund [Schinz], hierher kommen, darauf zähle ich mit aller Zuversicht und habe Ihnen schon ein Zimmer in meinem Hause zugedacht. Ob nun aber auch Oken kommen wird? Daß wir ihn förmlich einladen, und ich mich herzlich freuen würde, wenn er ebenfalls sein Absteigequartier in meinem Hause nehmen will, versteht sich von selbst. Wie verlautet, soll er dem Leben und Treiben auf den jüngsten Versammlungen abhold sein, weil zu viel Zeit auf Festivitäten verwendet worden? Nun etwas ist wohl nicht zu vermeiden, aber jedenfalls muß doch der Hauptzweck hervorleuchten, und die Gesellschaft wird immer den Rat und die Winke Okens gern anhören. Dazu ist aber seine Gegenwart nötig. Reden Sie einstweilen mit ihm und bitten Sie ihn in meinem Namen um seine Ansichten sowie auch um die Zusicherung seiner Teilnahme!“<sup>89</sup>

Erfahrungen für die Organisation solcher Mammutveranstaltungen besaß Bruch nicht. Auf den kranken Oken durfte er nicht rechnen. Vielleicht konnte Schinz, der die Versammlungen der Züricher Naturforschenden Gesellschaft vorbereitete, mit einigen Anregungen und Hinweisen helfen. „Auch würde es mir lieb sein, wenn Sie mir die Art, wie Sie Ihre Versammlung eingeleitet haben, die Verwaltungs-Anordnungen, auch selbst in finanzieller Hinsicht mit den gemachten Erfahrungen mitteilen wollten. Wer hat bei Ihnen die allgemeinen Kosten getragen? Wie wird für die Unterkunft der Fremden gesorgt? Wie hielten Sie es mit dem Essen? Lauter wichtige Dinge! In Bonn und in Heidelberg wurde man in Privathäusern, meistens Studentenquartiere, einquartiert für sein Geld. Hier werden sich viele Leute finden, die gern ... Gäste zu sich nehmen, aber kein Geld annehmen. Manchen Fremden wird dieses aber genieren, wenn er den Hauseigentümer nicht kennt. Es fehlt übrigens nicht an sehr geräumigen Gasthöfen, doch da gerade im September die Hauptreisezeit ist, in welcher stets die Gasthöfe gefüllt sind, wird man auf die Privatwohnungen Rücksicht nehmen müssen. Man spricht aber von 1 000 Fremden. Stehen Sie mir doch mit Rat bei.

<sup>85</sup>) Cabanis an Bruch, 13. April 1855.

<sup>86</sup>) a. a. O.

<sup>87</sup>) Hartlaub an Bruch, 20. Febr. 1850.

<sup>88</sup>) An Schinz, 4. Okt. 1841.

<sup>89</sup>) An Schinz, 4. Okt. 1841.

Ich werde viel Arbeit bekommen, um so mehr, da ich noch vorher mit unserer Sammlung ausziehen muß, die kürzlich wieder manchen Zuwachs erhalten hat“<sup>90</sup>.

Schinz wusste noch nicht, ob er nach Mainz reisen werde, denn die Versammlung war ihm „wirklich zu groß ... um gehörigen Genuß zu haben“, außerdem ist es „für uns zu spät im Jahre“. Und vor allem, „das viele Zechen ist unvermeidlich und gehört zur Sache, aber den Älteren ermüdet es“. Kommt Schinz nicht 1842, dann wollte er im darauffolgenden Jahr Mainz, Frankfurt und Wiesbaden einen Besuch abstatten und Bruch seine Aufwartung machen. Ob Oken teilnehmen werde, war sehr unwahrscheinlich, denn „seit der Versammlung in Freiburg [1838] ist er oft krank und leidet besonders an Urinverhaltung, so dass er katheterisiert werden muß“. „Jetzt liegt er schon 5 [3?] Wochen im Bette und ist ängstlich und mürrisch und seine Eigenheiten nehmen immer zu, so dass es schwer ist, mit ihm auszukommen“<sup>91</sup>. Die Namen beider Züricher Naturforscher fehlen im Verzeichnis der Teilnehmer<sup>92</sup>.

Bei Hermann Schlegel ging ebenfalls eine persönliche Einladung ein. Bruch würde sich „recht freuen“, wenn der Leidener Zoologe das „Absteigequartier hier in meinem Hause nehmen“ würde. „Ich habe eine ziemlich geräumige Wohnung, und wenn es auch viel Besuch hier geben wird“, möchte er doch veranlassen, „dass einige gute Freunde ein freundliches Quartier bei mir finden können“<sup>93</sup>.

Es galt auch die Randbedingungen der Naturforscherversammlung zu gestalten: „Bei der bevorstehenden Versammlung der Naturforscher und Ärzte gedenken wir den entgegengesetzten Weg unserer letzten H. Vorgänger einzuschlagen und die Sache recht wissenschaftlich zu halten. In Braunschweig hat man sogar ein Damen-Komitee gebildet. Die Unterhaltung der Damen wollen wir den jungen Herren überlassen und dafür keine Regeln vorschreiben, und an Gelegenheit zu Amusement soll es auch nicht fehlen, und doch soll dieses nicht die Hauptsache sein. Ich bin sogar dagegen, dass von Seiten der Stadt den Fremden ein Fest gegeben werde, denn ein solches kostet viel Geld, und bei einer so großen Anzahl ist es nicht möglich, dafür zu sorgen, dass jeder ordentlich bedient werde, so wie es geschehen würde, wenn jeder für sich sorgt. So etwas würde dem Zweck nicht entsprechen und nur auf eine Prellerei hinauslaufen, wie wir es vor einiger Zeit erfahren haben, als wir Stadträte unserem Bürgermeister ein Essen gaben, wo uns außer einer Masse anderer Weine 1/2 Flasche Champagner je Kopf aufgerechnet wurde, obgleich kein einziger von uns für sich allein eine Flasche, viele sogar keinen Tropfen Champagner getrunken hatten, wohl waren Wirt und die ganze Bedienung betrunken. Sie sollen freundlich empfangen werden und alle Gelegenheit zu geistigen und körperlichen Genüssen finden, letztere aber nur für ihr Geld, und recht soll es mich freuen, wenn ein recht wissenschaftliches Treiben heraustritt und die Schröpfereien aufhören, die in der letzten Versammlung so überhand genommen haben, dass an der Versammlung zu Braunschweig nur gerühmt wird, dass der Dr. Schnell einen sehr schönen Vortrag gehalten über: ‚Wie der Naturforscher tanzt‘“<sup>94</sup>.

Am 1. Mai 1842 verschickten die beiden Geschäftsführer die Einladungen zur 20. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Dabei hatte man „einem früheren Vorschlage Okens folgend, alle speziellen Einladungen unterlassen“, und bat die Redaktionen von Tageszeitungen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Fachzeitschriften auf die Versammlung hinzuweisen. Bis spätestens 1. September sollten die Teilnahmebestätigungen in Mainz eingegangen sein, Vortragsmeldungen möglichst „frühzeitig“. Also das Vortragsprogramm war wahrscheinlich erst frühestens zum 1. September vollständig. Bruch bat Schinz, in der Schweiz Besucher zu werben. Für sein Spezialfach hoffte er auf ein breites Betätigungsfeld in der „Sektion für Zoologie“. „In meinem Hause werden Sie [Schinz] Schlegel von Leiden finden, ich will noch Brehm einladen, dann soll die Ornithologie losgehen“<sup>95</sup>.

<sup>90</sup>) a. a. O.

<sup>91</sup>) Schinz an Bruch, 30. Okt. 1841.

<sup>92</sup>) Amtlicher Bericht über die zwanzigste Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zu Mainz im Sept. 1842. Herausgeg. von den Geschäftsführern derselben, Medizinalrat Dr. Gröser und Notar Bruch. Mainz 1843, S. 369–393.

<sup>93</sup>) Bruch an Schlegel, 1. Nov. 1841.

<sup>94</sup>) An Schinz, 8. Jan. 1842.

<sup>95</sup>) An Schinz, 1. Mai 1842.

Die beiden Geschäftsführer wussten sich der Unterstützung der gesellschaftlichen Kräfte der Stadt zu versichern. Bürgermeister, Vereine, Gesellschaften, Verwaltung usw. zogen an einem Strang. Die Großherzogliche Regierung erteilte ihre Genehmigung am 24. November 1841. Auch die Raumfrage bereitete keine Schwierigkeiten mehr, nachdem die Stadtverwaltung das seit 1792 zweckentfremdete Kurfürstliche Palais teilrenovieren ließ. Der Nordwest-Flügel bot nicht nur Versammlungssäle, sondern auch ein Domizil für die Sammlungen der Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft<sup>96</sup>. Damit legte sich eine weitere Last auf die Schultern Bruchs – er war für den Umzug des Museums verantwortlich. Die mühevollen Renovierungsarbeiten am Gebäude erwiesen sich langwieriger als man angenommen hatte. „In der Tat reihte sich ... der Abzug der Bauwerkleute und der Einzug der Mitglieder der zwanzigsten Versammlung unmittelbar aneinander“<sup>97</sup>. Die meisten Tagungsbesucher hatten sich nicht, wie gefordert, bis zum 1. September angemeldet, so dass man jetzt mit nur „einer geringen Anzahl Teilnehmer“<sup>98</sup> rechnete. Doch zu Beginn der Veranstaltung brach es über die Organisatoren herein, mehr Wissenschaftler (980) als zu jeder der vorangehenden Versammlungen kamen. Die Empfangskommission wurde „bis spät in die Nacht in voller Tätigkeit erhalten“<sup>99</sup>. Nachdem all’ die beschwerlichen Vorbereitungen zu einem glücklichen Ende gelangten, trafen sich die Teilnehmer am Sonntag, dem 18. September, um 15 Uhr zu einer einführenden Zusammenkunft im „Hof zum Gutenberg“.

Am nächsten Tage begegnete man sich um 10 Uhr zur offiziellen Eröffnung der 20. Versammlung im Akademie-Saale der Kurfürstlichen Residenz. Nach der Begrüßung durch Groeser ergriff Bruch als Zweiter Geschäftsführer das Wort, hieß die Anwesenden auch im Namen der Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft willkommen und verwies auf ihr Museum<sup>100</sup>. Weiterhin ließ er eine Kommission wählen, die die Statuten – wie zur 19. Versammlung beschlossen – gegebenenfalls überarbeitete. Ihr gehörte auch Bruch an. Am 20. September entschied sie in Übereinstimmung mit den „eingegangenen Erklärungen des Stifters der Gesellschaft Oken und mehrerer früherer Geschäftsführer, die sich sämtlich gegen jede Änderung der Statuten ausgesprochen hatten, einstimmig“, dass „eine Veranlassung zur Änderung derselben [Statuten] ... nicht vorliege“<sup>101</sup>.

Es spricht für Christian Ludwig Brehms Ruf und Ansehen, dass er vor der Vollversammlung als Erster zu einem wissenschaftlichen Thema sprechen durfte. „Nun begannen die Vorträge. Pastor Brehm aus Renthendorf bestieg die Tribüne, räusperte sich und sprach, nein, las eine Abhandlung über den Mut mancher Männchen der Vögel, ihre Weibchen und ihre Brut zu verteidigen. Ich habe lange keine so echte Pastorenfigur mit dem schwarzen Käppchen auf dem Kopfe gesehen, wie den Vorleser. Nach einer langen *Capitatio benevolentiae* kam endlich der Text, der mit einer monotonen, halblauten Stimme vorgelesen wurde. Ich sah manchen Naturforscher gähnen, manchen Arzt seufzen“<sup>102</sup>. Brehm kam offensichtlich mit seinem Vortrage, der durch eine Anzahl von Beobachtungen und von seiner idealen, von der Religion geprägten Weltbetrachtung gekennzeichnet war, nicht an.

Die Sektion Zoologie der Gesellschaft, in der die Ornithologen zu Wort kamen, hatte sich schon im Vorjahr in Braunschweig konstituiert, indem sie sich von den Anatomen und Physiologen trennte und selbständig arbeitete.

Am ersten Verhandlungstage war Leuckart<sup>103</sup> Präsident der Zoologen, am 21. September folgte Brehm, als nächster übernahm Lichtenstein das Amt, am vierten Sitzungstage stand Schlegel der

<sup>96</sup>) Brehm, (Isis 1844, Sp. 484) schreibt: „Man hat ihren Sammlungen in dem Schlosse zwei Stockwerke eingeräumt, welche ein sehr schönes Lokal für sie darbieten“. Vorher befanden sich die Sammlungen im Gymnasium am Kronberger Hof u. i. d. Stadtbibliothek.

<sup>97</sup>) Amtlicher Bericht, S. 8.

<sup>98</sup>) a. a. O.

<sup>99</sup>) a. a. O.

<sup>100</sup>) Amtlicher Bericht, S. 17.

<sup>101</sup>) Amtlicher Bericht, S. 396.

<sup>102</sup>) Dietrich, Ludwig G.: Briefe über die zwanzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Lands-hut 1842, S. 43.

<sup>103</sup>) Leuckart, Fr. Andr. Sigism., 1794–1843, 1823 PD. f. Medizin u. Naturgesch., 1829 a. o. Prof. f. Med. i. Heidelberg, 1832 o. Prof. f. Vergl. Anat. u. Physiol. i. Freiburg i. Br.

Sektion vor und Fischer von Waldheim<sup>104</sup> präsierte am letzten Tage. Der als Koleopterologe bekannte Mainzer Pfarrer Schmitt (1804–1890) sollte als Sekretär der Sektion fungieren, doch war er schon in seinem Amt als Sekretär der gesamten Geschäftsführung durch den unerwartet starken Besuch weitgehend belastet. Bruch Sohn Karl, der spätere Professor für Anatomie und Physiologie, sprang für Schmitt ein.

Aber die Ornithologie trat nicht in dem Maße in Erscheinung, wie Bruch es vielleicht erwartet hatte. Schinz kam nicht; Lichtenstein sprach nur wenig; der organisatorisch überlastete Bruch entgegnete Brehm nur; Kaup<sup>105</sup> berichtete über Paläontologisches; Schlegel kündigte lediglich seine kritische Übersicht der Vögel Europas an und berichtete über manches andere. So bestritt Brehm die Ornithologie fast ganz allein. Natürlich standen seine Subspezies im Mittelpunkt, von denen er anhand der Schilfsänger „einen deutlichen Begriff zu geben“<sup>106</sup> beabsichtigte. Er bezog sich auf sein „Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands“ (1831). Lichtenstein tat die Sache nach dem ersten Teil des Vortrages Brehms mit einigen Worten ab, indem er meinte, dass diese vom Vogelpastor beschriebenen Formen „in der Natur überall“ anzutreffen und „nicht ... wichtig genug“ seien, „um dadurch besondere Subspezies zu begründen“<sup>107</sup>. Nachdem Brehm am folgenden Tage den zweiten Teil seiner Ausführungen „unter Vorlage“ mehrerer Subspezies „aus dem Geschlecht *Pyrrhula* und *Emberiza*“<sup>108</sup> darbot, kam Bruch mit seiner Kritik zum Zuge, indem er „bemerkte, dass die Richtigkeit der von Pastor Brehm gemachten Beobachtungen nicht zu bestreiten sei; er habe in einer langen Reihe von Jahren an vielen Vögeln ähnliche gemacht und namentlich gefunden, dass in der Regel solche Übereinstimmung in den Formen zwischen den Ehegatten bestehe; er könne aber darin keinen Grund finden, den bisherigen Begriff von Spezies aufzugeben und halte die neue Nomenklatur [Brehms] nicht nur für nachteilig, indem das Gedächtnis dadurch ohne Not belästigt werde, so dass selbst die Namengeber schon dermalen, wo es sich doch nur von einigen europäischen Vögeln handle, oft gezwungen seien, ihre schriftlichen Notizen zu Rat zu ziehen, sondern sogar für unfolgerecht, weil das Verhältnis zwischen einer Spezies zur anderen nach dem alten Begriff ein ganz anderes sei, als jenes zwischen einer Spezies und ihrer Subspezies oder zwischen zwei Subspezies, demnach also auch dieser Unterschied durch die Nomenklatur angezeigt werden müsse ... . Übrigens, wenn man auch die Richtigkeit der vom Pastor Brehm aufgestellten Abweichungen und die dadurch bedingte Notwendigkeit der Aufstellung besonderer Subspezies zugestehen wolle, dann dürfe doch ihre Bezeichnung nicht dieselbe sein, welche durch Linné für die Spezies eingeführt worden, und er schlage vor, dem Namen der Spezies zur Bezeichnung der Subspezies noch ein drittes Wort beizufügen, was nicht nur das Gedächtnis weniger beschwere, sondern auch in Sammlungen und Verzeichnissen leicht durchzuführen sei. ... Schon dermalen schätze man sich glücklich, wenn man von den in Europa vorkommenden Vögelspezies nach dem ältern Begriff die verschiedenen Kleider nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit in einiger Vollständigkeit aufzustellen vermöge und begnüge sich in Beziehung auf die außereuropäischen Vögel nur für das Genus einen Repräsentanten zu haben. Hier weiter zu gehen, sei nur großen Kabinetten erlaubt, wohl aber könne man von einigen Spezies aus seiner Umgebung auch die Subspezies beifügen, was aber bei allen Spezies selbst den größten Kabinetten unmöglich und nach seiner Überzeugung unnötig sei“<sup>109</sup>. Am fünften Sitzungstage berichtete Bruch über eine bei Mainz gefangene *Gallinula chlorops*, „mit völlig gleichförmiger doppelter Hinterzehe an beiden Füßen“. In der Umgebung von Mainz komme unter den Haushühnern eine „Rasse“ mit doppelter Hinterzehe vor<sup>110</sup>. Insgesamt beurteilte Bruch Brehms Ausführungen: „Hier hat er kein Glück mit seinem Vortrage gemacht“<sup>111</sup>. Der Vogelpastor sah die Sache im Brief an v. Ho-

<sup>104</sup>) Fischer von Waldheim, Gotthelf, 1771–1853, zuletzt Direktor d. Naturhist. Kabinetts i. Moskau.

<sup>105</sup>) Kaup, Joh. Jakob, 1803–1873, nach dem Studium Mitarbeiter v. Temminck, danach Reise durch Dänemark u. Norddeutschl., danach am Naturalienkabinett zu Darmstadt tätig. Bes. Vertebraten u. Paläontologie.

<sup>106</sup>) Amtlicher Bericht, S. 204.

<sup>107</sup>) a. a. O., S. 207.

<sup>108</sup>) a. a. O.

<sup>109</sup>) a. a. O., S. 209 f.

<sup>110</sup>) a. a. O., S. 211.

<sup>111</sup>) An Schinz, 23. Nov. 1842.

meyer freilich in einem ganz anderen Licht. „Meine Subspezies von *Pyrrhula*, *Cynchramus* und *Calamoherpe* fanden allgemeine Anerkennung, namentlich bei Lichtenstein, Fischer von Moskau, Schlegel, Bruch und andern“<sup>112</sup>. War es – vorsichtig gesagt – Einbildung oder schrieb Brehm bewusst die Unwahrheit?

Im Brief Schinz' vom 2. Oktober spiegelte sich das erste persönliche Zusammentreffen beider Ornithologen, dem Pfarrer und dem Notar, wider: „Sie werden wohl viele interessante Bekanntschaften gemacht haben, unter anderem Brehms, sind Sie bekehrt und belehrt worden, können Sie nun die 6 Arten *Motacilla alba*, die vielen Feldlerchen und Gott weiß was alles für neue hochköpfige und plattköpfige, lang- und kurzschnäblige Subspezies. Er soll wirklich welche mitgebracht haben. Ich möchte aber wirklich den Mann kennen, er soll sehr gemütlich, aber nicht gut belehrbar sein“<sup>113</sup>.

Ausstellungen und Veranstaltungen trugen zu einer niveauvollen Unterhaltung der Naturforscher und Ärzte in ihrer Freizeit bei, z. B. „eine große Gemäldeausstellung“ des Rheinischen Kunstvereins, ein Musikfest der Liedertafel, die Ausstellung von Blumen und Früchten des Mainzer Gartenbauvereins usw. Auch das Museum der Rheinischen Naturforschenden Gesellschaft fand in seinem neuen Domizil großen Anklang. „Die Naturforscher haben in unserer Sammlung viel Interessantes gefunden“<sup>114</sup>.

Nach der Tagung wartete noch ein gerüttelt Maß Arbeit auf Bruch und Groeser. Die „verspätete ... Einsendung mehrerer Vorträge“<sup>115</sup> und die „Hemmungen des Druckes“<sup>116</sup> verzögerten das Erscheinen des Protokollbandes. Schließlich blieb man auf einem finanziellen Defizit sitzen, das durch öffentliche Gelder abgedeckt werden musste. Sicher vermittelte Bruch in seiner Eigenschaft als Stadtrat. Korrespondenz und Beruf blieben hintan. So musste Schinz um Antwort auf seinen Brief mahnen. Teile Bruch gelegentlich etwas nach Zürich mit, so würde „es aber ein Bericht über die Personen, die ich dabei kennen gelernt und über unsern ganzen Treiben sein, und dazu habe ich wirklich nicht die nötige Muse gefunden, denn die Geschichte hat mich in meinen Berufsarbeiten in Rückstand gebracht, endlich kam mir auch die Weinlese über den Hals“<sup>117</sup>. Auch Lichtenstein gehörte zu den Säumigen, den Bruch am 19. Januar 1843 mahnen musste: „In dem Protokoll über die unter Ihrem Vorsitz abgehaltene zoologische Sektionssitzung wird Ihrer Beurteilung der Brehmschen Subspezies zwar gedacht, doch nicht so ausführlich, wie es die Ornithologen wünschen dürfen, die gewiß gern das Urteil eines so kompetenten Richters vernehmen werden. Da wir nun in dem Augenblick mit der Abfassung des Generalberichtes beschäftigt sind, erlaube ich mir im Namen der Geschäftsführung und meiner selbst, Sie ergebenst zu ersuchen, mir die bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Ansichten so wie Sie wünschen, das solche in dem Berichte aufgenommen, baldigst zu kommen zu lassen“<sup>118</sup>. Offensichtlich konnte sich Bruch nicht einmal auf seinen verliebten Sohn, der als Sekretär der Sektion Zoologie fungierte, verlassen. Schlegel bat er am 1. Dezember 1842 „apropos, wie steht es mit Ihrem naturhistorischen Vortrag, Präsidial-Bericht über die zoologische Sektion etc. etc.? Der zoologische Sekretär hat mir seine Protokolle nicht in bester Ordnung zurückgelassen. Im Grunde geschieht mir recht, denn einen Menschen in solchen Herzens-Leiden und -Freuden muß man nicht zum Sekretär machen. Sie müssen nun aushelfen und ergänzen, und da wir gerade mit dem Generalbericht beschäftigt sind, erwarte ich Ihre Arbeit wirklich mit Sehnsucht“<sup>119</sup>.

Mussten die Organisatoren auch manche Hemmnisse und Widrigkeiten vor, während und nach der Tagung überwinden, so konnten sie immerhin das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, eine hervorragend organisierte Naturforscherversammlung mit der bisher höchsten Besucher-Zahl (980) ausgerichtet zu haben, „und Bruch als Zweiter Geschäftsführer der Ver-

<sup>112</sup>) Brehm an v. Homeyer 20. Dez. 1842: E. F. v. Homeyer, Ornithologische Briefe. Berlin 1881. S. 56.

<sup>113</sup>) Schinz an Bruch, 2. Okt. 1842.

<sup>114</sup>) An Schinz, 23. Nov. 1842.

<sup>115</sup>) An Lichtenstein, 19. Jan. 1843.

<sup>116</sup>) Amtlicher Bericht, S. III.

<sup>117</sup>) An Schinz, 23. Nov. 1842.

<sup>118</sup>) An Lichtenstein, 19. Jan. 1843.

<sup>119</sup>) Bruch an Schlegel, 1. Dez. 1842.

sammlung und gleichzeitiges Mitglied des Stadtvorstandes hatte das Seinige zu dem Erfolge beigetragen<sup>120</sup>.

Wir dürfen vermuten, dass die Landesuniversität Gießen Bruch am 30. Dezember 1844 aus Dank für sein Engagement den Doktor-Titel verlieh<sup>121</sup>.

### Bruchs Verhältnis zu Christian Ludwig Brehm

Uns treten zwei grundverschiedene Charaktere entgegen. Auf der einen Seite steht in Renthendorf der von Gefühl überströmende, tiefgläubige und phantasievolle, mit wenigen irdischen Glücksgütern gesegnete Landpfarrer, der sich mit einer großen Kinderschar, darunter drei geistig Schwerbehinderte<sup>122</sup>, durch das Leben schlagen musste. Seine Vögel gingen ihm sicher über alles, ja manchmal sogar über den Beruf. Er, der unermüdliche Waldläufer unternahm oft weite Exkursionen. Sein schmaler Geldbeutel erlaubte ihm nicht, sich die gängige Fachliteratur anzuschaffen; oft musste er sich wichtige Bücher aus allen Himmelsrichtungen zusammenborgen, um die Natur und vor allem seine gefiederten Lieblinge in ihrer Ganzheit zu begreifen. Ihm gegenüber stand der nüchterne, rational denkende Notar, der durch ein zeitraubendes, aber einträgliches Berufsleben und vielerlei öffentliche Ämter die Ornithologie immer wieder hinten stellen musste. Sicher besaß er nur einen Bruchteil ornithologischer Felderfahrungen des Thüringers. Seine Publikationsliste verzeichnet im Gegensatz zu der des Vogelpastors nur wenige Arbeiten.

Wann Bruch erstmalig mit Brehm in Briefwechsel trat, wissen wir nicht. Doch schon bald gefiel dem Mainzer wie manch' anderem Vogelkundigen, die eine oder andere neue Form, die in Renthendorf aus der Taufe gehoben ward, nicht. Bereits 1822 – von Bruch lag noch nichts Gedrucktes vor – äußerte er sich kritisch gegenüber Boie. „Ich fange sogar wieder an, an manchen Arten zu zweifeln, über welche ich ganz beruhigt war, und es scheint mir, als wenn der Forschungsgeist missvergnügt [ist], weil es in Deutschland so wenig Neues gibt, sich an Kleinigkeiten aufhält, die nur in Kabinetten, nicht aber in der freien Natur auffallen, wenigstens hat Brehm in dieser Hinsicht einen deutlichen Beweis geliefert“<sup>123</sup>. Bruch verfolgt mit Missvergnügen das Entstehen der Brehmschen Subtilsystematik von ihren Anfängen, aber er erkennt nicht den benadeten Beobachter und Ökologen, denn im Brief vom 26. November 1824 an Schinz stempelt er den Vogelpastor einseitig zum Balgzooologen ab, indem er ihm vorwirft, er habe „seine Arten nur in der Stube studiert“<sup>124</sup>. Dem Phänomen Brehm gegenüber zeigte sich der Notar mehr oder wenig ratlos. „Daß wir mit den Möwen nicht im Reinen sind, davon habe ich mich auch überzeugt, ob aber Brehm imstande ist, die Sache aufzuklären? Er treibt es in seiner Artmacherei zu weit und

<sup>120</sup>) Cabanis: Journ. f. Ornithol. 1858, S. 333.

<sup>121</sup>) „Laut unseren Promotionsverzeichnissen wurde dem Notar und Ornithologen Karl Friedrich Bruch aus Mainz am 30. 12. 1844 nicht die Ehrendoktorwürde verliehen, sondern er wurde von der Philosophischen Fakultät ohne Ablieferung einer Dissertation und vermutlich ohne jeglichen Leistungsnachweis und ‚in absentia‘ promoviert. Eine Promotion ohne Immatrikulation, ohne Dissertation oder andere Leistungsnachweise war besonders um die Mitte des 19. Jahrhunderts und vor allem in Gießen durchaus möglich und üblich.“ Die Promotionsakten sind im Zweiten Weltkrieg vernichtet worden. (Freundl. Auskunft des Universitätsarchivs d. Justus-Liebig-Univ. Gießen).

<sup>122</sup>) Wir wissen, dass Brehm seine Vögel, die oft im Pfarrhaus herumstanden, mit „Arsenbutter“ begiftete. Möglicherweise beeinflusste das Arsen die Embryonalentwicklung der Kinder. Auch die Tochter Thekla (1833–1857) siechte langsam dahin. Vielleicht nimmt sich ein Toxikologe gelegentlich der Frage an, ob Brehms unbedachte Arbeitsweise die Familie schädigte.

<sup>123</sup>) Bruch an Boie, 9. Sept. 1822.

<sup>124</sup>) An Schinz, 26. Nov. 1824. Brehm betont immer wieder seinen Grundsatz, „eine neue Art in der Natur selbst zu beobachten“. (Etwas über Brehms neue Vögelarten von Brehm: Isis 1826, Sp. 190–203, s. Sp. 191) Man kann noch viele Beispiele nennen wie folgendes: „Ich leugne nicht, dass frisch geschossene Vögel vor abgebalgten bei naturgeschichtlichen Untersuchungen in jeder Hinsicht den Vorzug verdienen“. Ja, die drei Bände seines leider unvollendeten Werkes „Beiträge zur Vögelkunde“ (1820–1822) sind ein einziger Beweis dafür, dass Brehm nicht nur als Balgzooologe forschte. Natürlich, wenn er z. B. über die hochnordischen Vögel diskutierte, dann kann er meist nur am Balg gearbeitet haben, es sei denn, er hatte die Vögel im Winter im Fleische erhalten.

behauptet nun, die Begattung entscheide hier gar nichts, das Verhältnis zwischen zwei Arten, die sich nicht miteinander begatten, ist doch ganz anders als jenes zwischen den neuen Arten, die im Freien miteinander begatten. Ich habe ihm geschrieben, dass wir über mehrere seiner Arten gerichtet hätten und dass Sie weder an *Certhia brachydactyla* noch *Tringa schinzii* glaubten, was er zu übel zu nehmen scheint, er duldet keinen Widerspruch und wird sich nie überzeugen, dass er Unrecht<sup>125</sup> habe. Ja, die Subspezies des Thüringers interessierten den Notar so wenig, dass er stark variierende Exemplare einer Art als systematisch gegenstandslos verschenkte.

Wiederum einige Zeit später, wetterte der Mainzer gegenüber seinem Züricher Korrespondenten: „Auf Brehms Beobachtungen habe ich nicht viel Zutrauen, da sie nicht aus der freien Natur gegriffen sind, und er die Begattung nicht als entscheidend ansehen will, viele seiner Arten sind Rassen“<sup>126</sup>. Bruch sah manche offene Probleme der Forschung, an eines von ihnen, die Möwen, wagte er sich in seinen letzten Lebensjahren heran. Doch dem Thüringer traute er nicht viel zu: „Mit den Möwen und den Piepern gibt es noch eine harte Nuß zu knacken, die Brehm, der alles übertreibt und seine Arten nach alten Bälgen schafft, nicht fertig bringen wird“.

1828 trat Bruch aus der privaten Sphäre der Kritik heraus, indem er des Vogelpastors oft schwer durchschaubaren allgemeinen Ansichten öffentlich scharf angriff<sup>127</sup>. Den Fehdehandschuh hatte ihm allerdings Brehm in der *Isis*<sup>128</sup> hingeworfen. Der von seiner Sache zutiefst überzeugte Mann beabsichtigte ihn damit zu zwingen, seine Gegenargumente coram publico darzulegen.

Für Bruch erschien es schwierig oder gar „unmöglich“ – und das war ihm gewichtig, zu betonen – die in Renthendorf kreierten Formen durch „eine Scheidelinie“ zu differenzieren. Die von Gloger und Faber in die Diskussion eingebrachten Bedenken waren auch die seinen. Beide Ornithologen haben mit „vielm Scharfsinn“ des Thüringer Arbeiten analysiert, besonders Gloger hat „das Schwankende in dem System des Hn. Brehm und dessen Widersprüche gezeigt“. Die Diagnosen der Subspezies stützen sich lediglich auf einzelne Individuen, also Brehm ging „nicht mit der Vorsicht zu Werke ... wie andere Ornithologen“, die diese „bloß für eine zufällige Abweichung von der gewöhnlichen Form“ werten. Dieser Status der Brehmschen Schöpfungen muss so lange als hypothetisch in der Wissenschaft gelten, „bis weitere Beobachtungen die Selbständigkeit der Art außer Zweifel gesetzt haben“. Der Vogelpastor gehe „sehr oft“ deduktiv vor, d. h. er entwickle seine Vorstellungen von „keineswegs bewiesenen Vordersätzen“ weiter zu Kategorien, die nicht von allgemeiner wissenschaftlicher Anerkennung getragen werden. So führte Bruch als Beispiel drei von Brehm beschriebene Subspezies der Wacholderdrossel, die sich durch die Kopfform unterscheiden sollen, an. Er zitierte den Vogelpastor: „Nur die, welche gleiche Kopfbildung haben, paaren sich zusammen und wandern auch zusammen“. „So sind nun“, warf man ihm aus Mainz vor, „viele Arten in 3 neue zerfallen, eine hochköpfige, eine mittlere und eine flachköpfige, und es steht diese Zersplitterung allen alten Arten bevor“. Und spöttisch meinte der Notar, „wer Lust hätte, sein Mihi [Autorennamen] anzubringen, fände dermalen durch Anwendung jenes Grundsatzes reiche Gelegenheit“. Diese drei Kategorien von Formen aber sind nach Bruch nicht absolut, sondern schließen noch manche „Zwischenbildungen“ ein, „die ich wenigstens in keine der neuen Arten einzureihen vermocht habe“. Der Mainzer untersuchte „durch die von Herrn Brehm aufgestellten Grundsätze veranlasst“, „eine große Anzahl Vogelköpfe“. Dabei „bewahrheitete es sich, „die Natur“ ist „keineswegs“ „in so enge Grenzen eingezwängt ... , dass die Individuen einer Art sich völlig gleich seien, im Gegenteil, die Köpfe und vorzüglich die Schnäbel sind gerade diejenigen Teile des Körpers, an welchen die Abweichungen am sichtbarsten werden“. Bruch glaubte, zwischen Schädel und Schnabel korrelative Beziehungen erkennen zu können. „Ein bedeutendes Hervortreten sowie eine besondere Verkürzung des Schnabels ist stets schon in dem Schädel sichtbar, gleichsam als wenn hier die Kraft, aus welcher der Schnabel seine Bildung erhalten, ihren Sitz habe. Unter 18 Männchen von *Tringa pugnax*, die ich zu gleicher Zeit zu untersuchen Gelegenheit gehabt, hatten mehrere vorzüglich lange Schnäbel, bei ihnen war der ganze Kopf gestreckter, die

<sup>125</sup>) a. a. O.

<sup>126</sup>) An Schinz, 19. Nov. 1825/18. März 1826.

<sup>127</sup>) Bruch, Ornithologische Beiträge: *Isis* 1828, Sp. 718–733. Die Zitate Bruchs, soweit nicht anders angegeben, stammen aus diesem Aufsatz.

<sup>128</sup>) Einiges über Brehms neue Vögelarten von Brehm: *Isis* 1826, Sp. 190–203, s. Sp. 191 u. 194.

Stirn flacher als bei den anderen; bei einem Männchen, das viele Spuren der bestandenen Kämpfe an sich trug und das älteste zu sein schien, war der Schnabel am kürzesten und dicksten, der ganze Kopf war mehr gewölbt, dicker und runder als bei den anderen, die übrigen standen zwischen beiden Formen sowohl in Ansehung des Schädels und des Schnabels“.

Einen weiteren Gesichtspunkt führte Bruch gegen die „Artspalterei“ des Vogelpastors in die Diskussion ein, indem er auf solche Individuen hinwies, „bei welchen eine ähnliche Verschiedenheit zwischen beiden Seiten des Kopfes und des Schnabels herrscht“, wie er es an einem Seeadler demonstrierte, „dessen eine Seite streng genommen zu einer anderen Art gehört als die andere“. Einige Arten Brehms wurden schon damals „von mehreren Naturforschern anerkannt“. Gegen die Ornithologen, „welche nur den mindesten Zweifel hegen“ – besonders gegen sein Lieblingskind *Certhia brachydactyla* – sprach der Vogelpastor nach Bruch „ein gewaltiges Verdammungsurteil“ aus. Immerhin erhielt der Notar „noch nie“ zwei Baumläufer, „von welchen ich behaupten kann, dass sie ein gepaartes Paar waren, darf ich auch heute nicht über diese Art mit Bestimmtheit absprechen. Ich bemerke aber, dass ich zwischen den beiden Extremen in der Schnabelbildung solche Zwischenformen erhalten habe, dass es nicht allein mir, sondern auch einigen sehr geschätzten Naturforschern nicht möglich war, die Scheidelinie zu ziehen, und dass die neue Art wirklich dabei war, darf ich auf das Zeugnis derjenigen behaupten, die den Vogel von Hn. Brehm direkt erhalten haben. Letzterer stellt selbst diese Mittelformen nicht in Abrede und führt sie in seinen Beiträgen als Bastarde auf. Es scheint also, dass die Paarung zwischen seinen beiden Arten häufig statt hat, und ich möchte darauf die Frage gründen, ob nun, da Hr. Brehm die Paarung als entscheidend annimmt, beide Arten noch zu trennen seien? Die Abweichung in der Stimme möchte wohl eine notwendige Folge der Schnabelbildung sein; ich habe ähnliches bei Vögeln aus demselben Neste bemerkt.“ Brehm habe nach Bruch seine Untersuchungen vielfach nur an „ausgestopften Vögeln oder eingetrockneten Bälgen“ vorgenommen, die nicht so repräsentativ, wie an freilebenden oder frisch erlegten Tieren zu gewichten sind. Bruch vergaß lediglich, dass der Vogelpastor einen großen Teil seiner Exponate selbst schoss oder fing, und Bruchs „Wunsch“ nach einem „tüchtigen Ornithologen, der die Vögel in seiner Heimat beobachtet hat“ dürfte gerade in Hinsicht auf Brehm – wenn es sich nicht um ausländische Arten handelte – etwas anmaßend klingen.

Pastor und Notar fanden in der Definition des Artbegriffes kein einigendes Band, was bei dem damaligen Stande der Biologie auch schwer möglich war. Die „Paarung im freien Zustande“ umfasste nach Bruch alle Individuen einer Spezies. Brehm vermeldete im Brief vom 5. November 1824<sup>129</sup> nach Mainz, „die Begattung entscheide gar nichts“. Und nun verfolgte Bruch des Pastors Ringen um den Artbegriff in dessen ersten Veröffentlichungen. So zitierte er erstaunt aus Brehm, „eine Art nenne ich die bestimmte Bildung und Beschaffenheit eines Geschöpfes, welche durch Zeugung von einem Geschlechte auf das andere übertragen wird“, und im „zweiten Hefte der Ornithologie las ich endlich zu meiner Freude, dass die Paarung allein entscheide und das einzige Mittel sei, um aus dem Labyrinth zu kommen. So wären wir also im wesentlichen einig“. Es ist aber unstrittig, dass manche dieser „neuen Arten“ Brehms sich mit seinen anderen kreierte Formen paarten.

Der Gedanke der ternären Nomenklatur wird heute Bruch (Stresemann, *Gesch. d. Ornithologie*, 1951, S. 200) zugeschrieben, der 1828 formulierte: „Ich kann nicht leugnen, dass ich es ungern sehe, wenn das System ohne Not mit Namen überfüllt wird und möchte daher die Frage aufstellen, ob im Falle es sich zeigen würde, dass diese neuen oder Nebenarten sich nur höchst selten oder unregelmäßig mit ihren verwandten Arten verpaaren, es doch nötig sei, sie durch besondere Namen zu trennen und ob es für das ohnedies schon überladene Gedächtnis nicht eine Erleichterung sei, eine dreifache Nomenklatur einzuführen, indem man dem Haupttypus den alten Namen ließe und die Abweichungen durch ein drittes Wort bezeichnete“<sup>130</sup>. Doch Brehm brachte in der Auseinandersetzung mit Faber diese ordnende Idee schon zwei Jahre zuvor, ebenfalls in der *Isis* wie der Notar, zu Papier und lehnte sie allerdings ab. „Nun müsste er [Faber] noch dieses alles auseinandersetzen und beschreiben, ja um die Vögel der verschiedenen Länder kenntlich zu machen, ihnen verschiedene Namen geben. Eben sagen *Sylvia cyaneacula*, *suecica*, *meridionalis*, *germanica*,

<sup>129)</sup> Bruch, *Ornithologische Beiträge*: *Isis* 1828, Sp. 718–733, s. Sp. 724.

<sup>130)</sup> Bruch, *Ornithologische Beiträge*: *Isis* 1828, Sp. 718–734.

*stagnatilis, ignota* u. dgl. oder sie mit Var. A, B, C, D, E u. dgl. bezeichnen. Ich frage jeden Unbefangenen und meinen teuren Freund, Herrn Faber, selbst, ob er glaubt, dass dadurch etwas gewonnen oder die Wissenschaft wirklich erleichtert wird. Gewiß nicht“<sup>131</sup>.

Offensichtlich trug Bruch auch etwas zu Brehms neuen Subspezies bei. Aus Renthendorf erhielt er Dank: „Die Beschreibung der beiden Gänse ist mir sehr wichtig gewesen, wenn Sie erlauben, nehme ich sie in ein neues Werk auf, welches ich eben unter der Feder habe“. In seinem „Handbuch“ (1831) hob er eine nach dem Notar benannte Subspezies aus der Taufe<sup>132</sup>. Natürlich wollte er wissen, wie sein Handbuch in der vogelkundlichen Fachwelt ankam. „Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mir einmal wieder ornithologische Neuigkeiten mitteilten und mir auch Ihre Meinung über das anstößige Handbuch, so verdammend sie auch sein mag, meldeten“<sup>133</sup>.

Inzwischen war Brehms Zeitschrift „Ornis“ – immerhin eine Pioniertat, das erste Periodicum auf ornithologischem Gebiet überhaupt – nach drei Heften (1827) eingegangen. Wir verspüren in Bruchs Frage an Schinz etwas unangemessenen Spott: „Was macht denn die Ornis, ist sie schlafen gegangen?“<sup>134</sup> Und noch einmal ein Jahr später: „Ist Brehms Ornis eingeschlafen?“<sup>135</sup>

Der von Brehm mit großem Eifer verfochtenen These, das Epithel der Mageninnenwand des Kuckucks sei mit Haaren ausgestattet, bot Bruch energisch Paroli – aber doch zu spät. 1828 griff er die Problematik auf. „Schon seit zwei Jahren“ war er „bemüht, Kuckucke lebend zu erhalten und sie teils mit, teils ohne Raupen zu ernähren“, doch die Experimente „sind mir erst in dem nun verflossenen Jahre [1827] gelungen ... Ich kann nun mit Gewissheit behaupten, dass kein Kuckuck, der während 6 Wochen keine haarige Raupen gefressen oder mit anderem Futter jung aufgezogen worden, einen behaarten Magen habe; so wie dass in der Magenhaut derjenigen Kuckucke, die mit Raupen gefüttert worden, sowohl Männchen wie Weibchen, und zu jeder Jahreszeit, genau die Haare der ihnen als Nahrung habenden Raupen sich wieder finden.“ Mehrere „seiner Freunde“ „in hiesiger Gegend“ beauftragte der Notar mit Kontrolluntersuchungen, die auch kein anderes Ergebnis erbrachten. „Eine vorzüglich genaue Untersuchung“ mit dem Mikroskop nahm der Bruder des Notars, bekannt als Bryologe, vor. Er widerlegte die Brehmsche Hypothese endgültig<sup>136</sup>. Einige Monate später meinte Bruch mit leichtem Spott: „Mit welchem Feuer hat nicht Hr. Brehm selbst seine Ansicht über die Haare im Kuckucksmagen verteidigt, und doch lässt sein nachheriges Stillschweigen vermuten, dass er durch weitere Beobachtungen, die er gewiß nicht unterlassen hat, anzustellen, von seinem früheren Irrtum überzeugt wurde“<sup>137</sup>. Bruch hatte Recht mit seiner Vermutung. Schon 1824 verkündete der Vogelpastor zu einer Sitzung der „Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg“, dass er junge Kuckucke aufzuziehen wolle, die nicht mit „Bärenraupen“ gefüttert werden. Seitdem schwieg er über das Problem<sup>138</sup>.

Inzwischen (1831) verließ Brehms berühmte-berühmtestes „Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands“ die Druckerpresse, „worin nach den sorgfältigsten Untersuchungen und den genauesten Beobachtungen mehr als 900 einheimische Vögel-Gattungen zur Begründung einer ganz neuen Ansicht und Behandlung ihrer Naturgeschichte vollständig beschrieben sind“<sup>139</sup>. Und sofort bemerkt Bruch den Widerspruch zum wenige Jahre zuvor erschienenen „Lehrbuch“ (1823 u. 1824) Brehms: „Brehm ist ein Narr, wer nur sein Buch kaufen mag? Seinem früheren Werk gab er bereits den Titel, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischer Vögel, das neue enthält 3mal so viel Arten unter demselben Titel, und doch sind mehrere wirklich bekannte Arten ausgelassen, ehe 3 Jahre vergehen, muß er ein 3tes Buch schreiben mit 3mal mehr Arten. Von *Anser segetum*

<sup>131</sup>) Brehm, Eine Vergleichung verwandter Vögelarten und zugleich eine Erwiderung auf Herrn Fabers Bemerkungen: Isis 1826, Sp. 927 ff. u. 983 ff. s. Sp. 986 f.

<sup>132</sup>) *Anserbruchii*. Brehm, Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Ilmenau 1831, S. 841–843. *Anserbruchii* = *Anser a. albifrons*.

<sup>133</sup>) Brehm an Bruch, 12. Mai 1828 u. 27. April 1832. Niethammer (1966), S. 90–92 u. 129, Anm. 3.

<sup>134</sup>) a. a. O.

<sup>135</sup>) An Schinz,? Juli 1829 [Nr. 19].

<sup>136</sup>) Bruch, Ornithologische Bemerkungen: Isis 1828, Sp. 577–580, s. Sp. 579–580.

<sup>137</sup>) Bruch, Ornithologische Beiträge: Isis 1828, Sp. 718–734, s. Sp. 718, Anm.

<sup>138</sup>) R. Möller, Die „Naturforschende Gesellschaft zu Altenburg“. Teil I – Die Zeit von 1817–1836: Abh. u. Ber. Naturkundl. Mus. „Mauritianum“ (Altenburg) 7 (1972), S. 71–126, s. S. 96f.

<sup>139</sup>) Im Titel des „Handbuch“.

stellt er 7 Arten auf, warum nicht ebensoviel von jedem andern Vogel? Seine Sammlung muß allerdings sehr reichhaltig sein, doch sind viele seiner Sachen (alle die ich sah) schlecht gehalten, was natürlich ist, da alles im ganzen Hause herum in Staub und Rauch steht<sup>140</sup>. Schinz schrieb zuvor an Bruch: „Was sagen Sie zu dem neuen Verzeichnis der Vögel Deutschlands von Brehm? Er treibt sein Unwesen immer ärger, und die Wissenschaft gewinnt dabei nicht das Geringste. Seine Sammlung soll indes eine der aller reichsten und merkwürdigsten sein“<sup>141</sup>. Auf die Bemerkungen Bruchs über den Thüringer Ornithologen im Brief vom 22. Februar 1831 antwortete Schinz: „Was Sie über Brehm sagen, dazu stimme ich mit vollster Überzeugung, wer wird aus solchem Unsinn den geringsten Nutzen ziehen, was kann die Wissenschaft dabei gewinnen, was sollen Arten nutzen, die kein Mensch unterscheiden kann, auch wenn er sie nebeneinander sieht, überhaupt, wozu nutzt und führt dies? Ich sehe es gar nicht ab, ich bin kein Freund solcher Machereien. Mag auch seine Sammlung noch so groß sein, sie muß eher ermüden als erfreuen, dass sie schlecht gehalten ist, weiß ich“<sup>142</sup>.

Der Vogelpastor meldete sich nach längerer Pause wieder bei dem „lieben Freund und kräftigen Widersacher am großen Rhein“. Er teilte ihm mit, dass er in seinem Handbuche (1831), „das aber wohl ein Greuel in Ihren Augen ist“, eine Anser-Art nach ihm benannt hatte (*Anser bruchii* = *Anser a. albifrons*, S. 841–843), um „zu beweisen, in welchem guten Andenken Sie bei mir stehen“. Begierig war man in Thüringen darauf, Bruchs „Meinung über das anstößige Handbuch, so verdammdend es auch sein mag“<sup>143</sup>, zu erfahren.

Der Vogelpastor versucht seine Subspezies-Definition durch einen genetischen Gesichtspunkt zu vervollkommen, „um [damit] meine Ansichten durch Tatsachen zu verteidigen“. Diesen neuen Gesichtspunkt materialisierte Brehm in einer „Sammlung gepaarter Vögel“, schon wenigstens 40 Paare besaß er davon. „Alle bezeugen die wirkliche Verschiedenheit der Subspezies“<sup>144</sup>. Der Begriff „gepaarte Paare“ muss anhand der Arbeiten und der Sammlung Brehms noch genau untersucht werden.

Der ornithologisierende K. u. K. Offizier Ch. Frh. Fellner v. Feldegg, den seine Karriere eine zeitlang nach Dalmatien verschlagen hatte, wie es aus des Vogelpastors Brief vom 27. April 1832 an Bruch hervorgeht, „gemeinschaftlich mit ihm die Vögel Dalmatiens für die Isis zu bearbeiten, und ich bitte Sie, diesen Plan um der Wissenschaft willen zu unterstützen“<sup>145</sup>. Doch sicher manche Schwierigkeiten angefangen von Transport und Kommunikationsproblemen bis zu mangelnden Erfahrungen des bescheidenen Landpastors über Thüringen hinaus, sowie die nicht gerade große Schreibfreudigkeit des Soldaten, ließen das Projekt sterben, bevor man es begann.

Der eben zitierte Brief Brehms war sicherlich der erste aus Renthendorf nach einer geraumen Periode verärgerten Schweigens gegenüber Bruch, der am 29. Mai 1832 Schinz mitteilte, „von Brehm, der lange über mich böse war, habe ich ohnlängst wieder ein Briefchen erhalten.“<sup>146</sup> Bruch fragte Schinz am 10. Juli 1832, „was halten Sie denn von dem nordischen *Tetrao lagopus* und dem, was Brehm über die Schneehühner gesagt hat? Ich habe zu wenig Exemplare, um darüber etwas sagen zu können, überhaupt können nur Leute sprechen, die eine Art im Leben sehen können“<sup>147</sup>.

Aus taktischen Gründen – ein vorgeschlagenes, doch letztendlich nicht zu Papier gebrachtes Buchvorhaben gab den Anlass – versprach Brehm, seine Positionen in der Artfrage um Einiges zurückzustecken. Die für die Ornithologie so verdienstvollen beiden Kupferstecher Susemihl versuchten den Vogelpastor zu gewinnen, den Text für ihre Stiche europäischer Vögel zu schreiben. Es war immerhin eine immense Aufgabe, deshalb bemühte sich der Vogelpastor darum, den Mainzer mit ins Boot zu holen. „Da forderten mich die Herren Susemihl auf, den Text zu ihrem Kup-

<sup>140</sup>) An Schinz, 22. Febr. 1831.

<sup>141</sup>) Schinz an Bruch, 31. Dez. 1830/1. Jan. 1831.

<sup>142</sup>) Schinz an Bruch, 6. März 1831.

<sup>143</sup>) Niethammer, G. (1966), S. 91 f. u. S. 129.

<sup>144</sup>) Brehm an Bruch, 27. April 1832, Niethammer, S. 91 f.

<sup>145</sup>) a. a. O., S. 92.

<sup>146</sup>) An Schinz, 29. Mai 1832.

<sup>147</sup>) An Schinz, 10. Juli 1832.

ferwerk zu liefern. Ich ging darauf ein, war aber allerdings wegen des Absatzes besorgt, doch tat ich mein Möglichstes. Ich habe an viele Orte Ankündigungen geschickt, selbst nach Ungarn und in die Moldau, um Subskribenten zu sammeln. Ich hatte auch schon manches vorbereitet, lange Zeit hörte ich nichts, endlich kam die Nachricht, das Werk finde keinen Absatz und sollte nun an Temm. Man.<sup>148</sup> angeschlossen und mit kurzem Texte geliefert werden. Ich äußerte mich darüber etwas stark und sagte unter anderem, ich hätte wohl erwarten können, über den veränderten Stand der Sache unterrichtet ... zu werden. Das ist auch Ihre und gewiß jedes anderen Meinung. Darauf habe ich nun nichts gehört und hatte schon beschlossen, auf keinen Fall an dem Werke Anteil zu nehmen. Allein Ihr lieber Brief hat mich umgestimmt und mir auch in dem Betragen der Herren Susemihl gegen Sie gezeigt, dass diese Herren nicht immer mit der gehörigen Vorsicht zu Werke gehen. Da nun das Unternehmen, wie auch Sie sagen, Unterstützung verdient, so will ich Ihnen sogleich sagen, unter welchen Bedingungen ich an dem Werk Anteil nehmen will. 1<sup>a</sup> Müssen wir, Sie und ich, die einzigen Redaktoren sein, und wenigstens die Hälfte des Textes muss mir zur Ausarbeitung überlassen bleiben. Wollen Sie mir von dem Übrigen etwas übertragen, was Ihnen bei Ihren vielen Geschäften vielleicht erwünscht sein kann, so steht Ihnen das frei, und ich werde, wenn mich nicht Krankheit hindert, dann stets rüstig arbeiten. 1<sup>b</sup> Unsere Namen kommen auf den Titel. 2. Muß es uns freistehen, so viel Text zu liefern, als Temminck hat, das ist das Maximum. Ist es uns möglich, mit weniger Text auszukommen, so geschieht es. 3. Unter jede Beschreibung wird mit Bch. oder Bm. bemerkt, wer von uns sie geliefert hat, damit keiner etwas für den anderen zu vertreten habe. 4. Temminck bleibt Führer – ich setze mich im Geiste eben um 20 Jahre zurück – in der Einteilung, Reihenfolge und Benennung, aber eine Übersetzung liefern wir nicht, das wäre unserer unwürdig, sondern wir geben eine eigene Bearbeitung, bei welcher aber Temminck immer die Grundlage bleibt. 5. Ich leiste auf meine Unterscheidung nach der Schädelbildung völlig Verzicht und unterscheide keine Spezies durch Nummern, sondern nur ganz kurz, wo sie durch Farbe oder Größe auffallend abweichen. ... 6. Wo gute Abbildungen vorliegen, wird nur eine Angabe der Länge und Breite mitgeteilt, gar keine Beschreibung der Zeichnung geliefert. ... Wenn wir nun auf diese Art verfahren, so erhalten wir Raum genug, über das Betragen in aller Kürze etwas mehr zu sagen. Was meinen Sie dazu? Wissen Sie es besser zu machen, dann schreiben Sie mir ja, und ich will mich gern belehren lassen. Sie sehen also, dass ich gewiß alles tue, was ich kann, ich möchte gern mit meinem lieben Widersacher arbeiten<sup>149</sup>. Trotz aller – manchmal sehr weitgehender Kompromissvorschläge – wurde es nichts. Hermann Schlegel übernahm es letztendlich, den Text zu schreiben. Das Werk erschien nach Niethammer<sup>150</sup> unvollendet im Zeitraum von 1841 bis 1852 in 36 Lieferungen in Französisch (*Histoire naturelle des oiseaux d'Europe*). Brehms und Bruchs Namen zierten noch das Titelblatt. Ob nun beide wirklich etwas beigetragen haben, ist z. Zt. nicht zu klären. Es hat den Anschein, dass Bruch und Brehm nichts mehr mit dem Werk zu tun hatten. Wir glauben es dem Brief Brehms vom 15. Dezember 1840 nach Mainz entnehmen zu dürfen. „Ich bin nur neugierig, was Freund Schlegel mit unserem Werke Susemihls noch machen wird. Die Abnehmer sind sehr unzufrieden. Ich hatte in Ungarn und Serbien durch Freund Petényi<sup>151</sup> 10 Subskribenten gesammelt, allein diese sind mit der jetzigen Einrichtung des Werkes sehr unzufrieden, besonders auch um des willen, weil gar kein Expl. bis jetzt erschienen ist. Ich habe mich sehr gewundert, unsere beiden werten Namen noch auf dem Titelblatt zu finden, und ich will gelegentlich nur bei Freund Schlegel anfragen, was ich bei dem Werke noch tun soll. Wenn wir beide die Redaktion behalten hätten: besser wäre es gewiß gegangen“<sup>152</sup>. Brehm ließ seinen für die Susemihlschen Tafeln geschriebenen Text in *Oken's Isis* (1840, Sp. 589–625 u. 767–780 unter dem Titel „Vollständige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“) abdrucken. Hierbei handelte er nur die Geier ab und setzte den Text nicht mehr fort.

<sup>148</sup>) C. J. Temminck, *Manuel d'Ornithologie, ou tableau systematique des oiseaux qui se trouvent en Europe*. Paris 1820–1840.

<sup>149</sup>) Brehm an Bruch, 26. Dez. 1839, Niethammer, S. 92.

<sup>150</sup>) Niethammer (1966), S. 130, Anm. 6.

<sup>151</sup>) Johann Salomon v. Petényi, 1799–1855, Konservator am Nationalmuseum zu Budapest, gilt als Begründer der ungarischen Ornithologie.

<sup>152</sup>) Brehm an Bruch, 15. Dez. 1840, Niethammer, S. 96.

Vielfach regte der Vogelpastor seine Korrespondenten zur Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse an, so auch Bruch. „Lassen Sie doch nur Ihre Arbeiten in der Isis drucken, damit wir auch einen Genuß davon haben. Sie werden in den neuesten und künftigen Isis-Heften manches von mir finden, was des Druckes weit weniger wert ist als Ihre Arbeit, allein Oken sandte mir eine Art Instruktion, wie er die Arbeiten gern haben will, nämlich weit mehr historisch als dogmatisch, ich soll ihm die Beobachtungen geben, wie sie gemacht wurden, nicht das Resultat der Beobachtungen, und daher kommt es natürlich, dass die Aufsätze weitläufig werden müssen. Geben Sie ja bald etwas, und wenn Sie wieder mit mir in die Schranken treten wollen, so wird mir das sehr angenehm sein, und ich werde dem Widersacher am Rheine alle die Rücksicht beweisen, auf welche er mit Recht Ansprüche machen kann“<sup>153</sup>. Brehm war sich mit seinen Vorstellungen zum Artproblem also sehr sicher. Die öffentliche Auseinandersetzung brachte zudem mehr Publicity, worauf der Vogelpastor offensichtlich erpicht war.

Während Bruch am „Generalbericht“ über die Naturforscher-Versammlung arbeitete, meinte er Schlegel gegenüber etwas spöttisch: „Brehm ist glücklich in Renthendorf angelangt und hat schon einige hoch-, mittel- u. flachköpfige Wiesenpieper geschossen“<sup>154</sup>. Und kurze Zeit später erfuhr Schlegel, dass Bruch „von Brehm ... eine lange Abhandlung über Subspezies erhalten“ habe. „Seine Ideen finden wenig Anklang“<sup>155</sup>.

Jetzt zur Naturforscher-Versammlung ergriff Brehm die Gelegenheit, nach Mainz zu reisen um Bruch persönlich kennen zu lernen. Er brach am 11. September 1842 auf. Sicher legte er einen Teil der Strecke zu Fuß zurück, besuchte dabei einige Bibliotheken und Museen. Er wohnte während seines Aufenthalts in Mainz natürlich im geräumigen Hause Bruchs. „Nachdem ich einige Tage bei meinem teuren Bruch in Mainz sehr glücklich verlebt, seinen herrlichen Weinberg in Weißenau, welchen nicht nur Hasen, Kaninchen und Feldhühner öfters besuchen, sondern auch zuweilen Wachtelkönige durchstreifen, besucht und die köstlichen Trauben des Jahres 1842 selbst gepflückt, die meiste Zeit aber im Zoologischen Museum zugebracht hatte, trat ich meine Reise auf dem Rhein unterhalb von Mainz an“<sup>156</sup>. Anlässlich dieser Reise besuchte er bekannte Ornithologen der Region, um schließlich noch einige Tage im Hause Bruchs zu verweilen. Nun aber wurde es höchste Zeit sich über Frankfurt auf den Heimweg zu begeben. „Ich trat also voll Dankbarkeit für das viele Gute, welches ich im Bruchschen Hause genossen, und für die besondere Liebe, deren ich von den Gliedern dieser herrlichen Familie gewürdigt worden war, meine Rückreise an“<sup>157</sup>.

Brehms Ehefrau war „jahrelang leidend“<sup>158</sup>. Nach Ansicht der damaligen Medizin half nur eine Traubenkur. Bruch hatte Brehm „die gütige Erlaubnis“ dazu gegeben, ihm „meine Frau auf den Hals und in die Traubenkur“ zu schicken. Beide Bruchs befanden sich damals nicht im besten Gesundheitszustand. „Ich bitte nur sehr um Verzeihung wegen der Freiheit, die wir uns nahmen, und die wir uns immer erlaubt haben, wenn nicht die Traubenkur uns als das einzige Mittel, die erschütterte Gesundheit meiner Frau wieder zu befestigen, von mehreren Ärzten anempfohlen worden wäre“<sup>159</sup>. Nachdem die Pfarrersfrau wohlbehalten in Renthendorf eingetroffen war, dankte der Gatte dem Notar „herzlich“ dafür, „dass Sie meiner Frau durch einen Vorschuß die Rückreise möglich gemacht haben“<sup>160</sup>. Wahrscheinlich hatte eine Badekur in Kösen a. d. Saale und die Traubenkur in Mainz die „erwünschte Wirkung“, wie der Pfarrer 1846 J. S. v. Petényi berichtete<sup>161</sup>.

Die Freundschaft beider ermutigte Brehm, den Notar um einen weiteren Liebesdienst zu bitten, „mir zum Verkauf meiner Vögelsammlung behilflich zu sein“. Er wollte „das in der Sammlung

<sup>153</sup>) Brehm an Bruch, 15. Dez. 1840, Niethammer, S. 96.

<sup>154</sup>) Bruch an Schlegel, 1. Dez. 1842.

<sup>155</sup>) Bruch an Schlegel, 14. Febr. 1843.

<sup>156</sup>) Brehm, Einige naturgeschichtliche Bemerkungen auf einer Reise an den Rhein im September und Oktober 1842: Isis 1845, Sp. 163–175, s. Sp. 168.

<sup>157</sup>) a. a. O., Sp. 174.

<sup>158</sup>) Brehm an J. S. v. Petényi: Otto Hermann, J. S. v. Petényi, der Begründer der wissenschaftlichen Ornithologie in Ungarn. Budapest 1891, S. 107.

<sup>159</sup>) Brehm an Bruch, 22. Sept. 1843, Niethammer, S. 112.

<sup>160</sup>) Brehm an Bruch, 17. Nov. 1843, Niethammer, S. 115.

<sup>161</sup>) O. Hermann, J. S. v. Petényi ... Budapest 1891, S. 107.

steckende Kapital den Meinigen ... erhalten“. Und auch des wissenschaftlichen Wertes halber zeigte Brehm sich besorgt; denn „alle, welche diese Sammlung gesehen haben“ meinten „einstimmig“, „dass sie in Hinsicht der deutschen Vögel ihresgleichen nicht hat. Man mag über meine Subspezies urteilen wie man will, Sie selbst, mein Widersacher, geben sie zu und werden auch eingestehen, dass es für das Studium der vaterländischen Vögel von größter Wichtigkeit ist, sie in allen Kleidern kennen zu lernen. Man sieht sie aber nirgends als bei mir, und schon sie werden meiner Sammlung einen großen und unvergänglichen Wert geben; denn, da diese Subspezies sehr rumort haben und die Akte über sie noch nicht geschlossen ist, so ist eine Sammlung derselben ihres Urhebers offenbar von klassischem Werte“. „Fast alle Stücke“ der Sammlung sind „nicht nur mit den Namen und den Angaben des Geschlechts, sondern auch der Zeit, in welcher und des Ortes, an welchem sie geschossen, bezeichnet“<sup>162</sup>. Bekanntlich konnte Brehm die Sammlung zu Lebzeiten nicht mehr veräußern.

Um *Capra pyrenäica* Schinz entstand eine Auseinandersetzung um die Erstbeschreibung. 1835 erwarb das Mainzer Museum einen alten Steinbock aus den Pyrenäen. Man hielt ihn entgegen der Meinung Rüppells<sup>163</sup> für eine neue unbekannte Art, „und dies bewog unseren Bruch mehrere Steinböcke aus den Pyrenäen sich kommen zu lassen. ... so dass nun die Art feststand“. Schinz „ersuchte“ „Bruch um seine Beobachtungen“. Der Notar sandte eine Beschreibung des Tieres nach Zürich, wo man inzwischen „auch einen jungen Bock bekam“. Im Jahre 1837 veröffentlichte der Schweizer Wirbeltierforscher eine einschlägige Arbeit<sup>164</sup>. In dieser Schrift druckte Schinz Bruchs Beschreibung der neuen Art, „offenbar das Beste, was über diesen Steinbock gesagt ist“. Also nach Brehms Meinung – übrigens Schinz besaß, wie gesagt, auch ein Exemplar dieser Art in seinem Museum – hat Bruch die Art als erster beschrieben. Der Schweizer, so meinte Brehm, aber hätte in seiner Arbeit „noch ausdrücklich hinzufügen sollen, dass Bruch den Pyrenäischen Steinbock als eigene Art erkannt, also entdeckt, ja auch gleich anfangs *Capra pyrenäica* genannt, also den Ruhm in dieser Sache ganz allein, sowie auch die älteren Nachrichten mitgeteilt hat. Dadurch würde volle Gerechtigkeit geübt worden sein“. Auch heute zitiert man den Iberien-Steinbock unter dem Autorennamen Schinz, 1838<sup>165</sup>. Brehm konnte allein daran, dass die fragliche Art in vielen großen Museen, wie z. B. in Leiden, Berlin und Frankfurt fehlte und in Wien und Straßburg in einem einzigen Exemplar vertreten war – die Bruch vermittelte – zeigen, dass sie außerordentlich selten vorkam. An Bruch schrieb der Vogelpastor am 19. Januar 1843 schärfer akzentuiert: „Auch beim Himalajagebirge werde ich Ihre Neuigkeiten nicht vergessen, so wenig als bei den Steinböcken. Sie sollen an mir nicht die Erfahrung wie an Schinz machen. Ich besitze Gott sei Dank noch ein und das andere Eigentümliche und brauche mich deswegen nicht mit fremden Federn zu schmücken“<sup>166</sup>. „Meine Freude war deswegen sehr groß, im Museum zu Mainz diesen Steinbock vollständig, d. h. nach Alter und Geschlecht zu finden und mit der neben ihm stehenden *Capra ibex*, *Capra altaica (sibirica)* und *Capra arabica* vergleichen zu können“. Der Vogelpastor forderte kurz und bündig „dieser langen Rede kurzer Sinn ist also, dass in allen Verzeichnissen der Wiederkäufer, wie in allen Museen, in welchem sich unser Steinbock befindet, hinter dem Namen *Capra pyrenäica* Bruch gesetzt werden muss“<sup>167</sup>.

Nach Niethammer (1966, S. 131) passierte Bruch ähnliches – so müssen wir annehmen – auch mit dem Maskenwürger (*Lanius nubicus*), den der Notar als besondere Art anhand von Exponaten

<sup>162</sup>) Brehm an Bruch, 17. Nov. 1843, Niethammer, S. 115.

<sup>163</sup>) Rüppell, Eduard W. P. S., 1794–1884, versch. ertragreiche Forschungsreisen, 1818 Stiftungsmittglied d. Senckenberg. Naturf. Ges., nach seiner 3. Ägyptenreise bis 1862 Dir. d. Senckenberg. Museums; Wirbeltierforscher.

<sup>164</sup>) Bemerkungen über die Arten der wilden Ziegen, besonders mit Beziehung auf den sibirischen Steinbock, den Steinbock der Alpen und den Steinbock der Pyrenäen von Prof. H. R. Schinz. Neuchatel, in der Buchdruckerei von Petitpiere. 1837.

<sup>165</sup>) Engländer, H.: *Capra pyrenäica* Schinz, 1838 – Spanischer Steinbock, Iberien-Steinbock – in J. Niethammer & F. Krapp (Hrsg.): Handbuch der Säugetiere Europas, Bd. 2/II: Paarhufer – Artiodactyla. Wiesbaden 1986, S. 405–422.

<sup>166</sup>) Brehm an Bruch, 19. Jan. 1843, Niethammer (1966), S. 107.

<sup>167</sup>) Brehm, Einige naturgeschichtliche Bemerkungen auf einer Reise an den Rhein im September und Oktober 1842. Dritte Abt.: Isis 1844, Sp. 483/500, s. Sp. 485.

der Mainzer Sammlungen erkannte. Lindermayer<sup>168</sup> aber kam ihm mit der Publikation zuvor. Darauf machte Brehm in einem Artikel über die Vögel Griechenlands (Isis 1843, Sp. 327) aufmerksam. Ein gleiches Missgeschick widerfuhr dem nicht immer publikationsfreudigen Mann gegenüber Temminck, dem der Vogelpastor vorwarf, er „hätte bei seiner *Sylvia* durchaus Ihren Namen beibehalten sollen, das ist ganz unrecht, Vögeln, die andere entdeckt haben, Namen zu geben“ (Niethammer, 1966, S. 96). Es handelte sich, wie Niethammer eruierte, um *Locustella lanceolata* (Temm. 1840)<sup>169</sup>, von der der Niederländer lediglich erwähnt, dass er sie von Bruch erhalten habe. Brehm fühlte sich auch moralisch verpflichtet, die Rechte seines Brieffreundes zu vertreten. Die „neue griechische *Sylvia*“, deren Diagnose ihm Bruch mitteilte, veröffentlichte Brehm in einer seiner Arbeiten (Isis 1845, Sp. 335) als *Mimus bruchii*.

Nach dem Schlaganfall, der ihn für lange Zeit aufs Krankenlager warf, schrieb der Notar im Winter 1845 an Schlegel, „Sie wissen doch, dass Cretzschmar am Stiftungstag der Senckenberge N. Gesellschaft gestorben ist, . . . So geht einer nach dem anderen. Doch vor einem Jahr dachte ich nicht, dass ich heute noch leben würde. Da ist Freund Brehm ein ganz anderer Mann. Als er mir vor einigen Wochen schrieb, war seine Frau gerade in dem Begriff, ihn mit einem Kinde<sup>170</sup> zu beschenken“<sup>171</sup>. Bruch, physisch und psychisch stark beeinträchtigt – „ich brenne für nichts mehr und sehe mich selbst für die lieben Vögel als gestorben an“<sup>172</sup> – hatte manches Material für die Systematik der Möwen gesammelt und spielte doch trotz aller gesundheitlicher Misere mit dem Gedanken, eine Monographie dieser Vögel zu schreiben. Brehm versuchte dem Kranken Lebensmut zuzusprechen und ermunterte ihn, seine Absicht in die Tat umzusetzen. „Es ist zu sehr zu bedauern, dass ich so weit von Ihnen bin. Was wollten wir zusammen arbeiten. Sie sagen, Sie seien ein toter Mann, und ich glaube Ihnen wohl, dass es Ihnen sauer wird, etwas zu arbeiten, aber es wäre doch zu sehr zu bedauern, wenn Ihre herrlichen Beobachtungen . . . der Wissenschaft verloren gingen. Wenn ich nur könnte, wie ich wollte, dann reiste ich einmal zu Ihnen, bliebe länger als Ihnen lieb sein würde, ließ mir von Ihnen alle Ihre neuen Entdeckungen sagen, brächte Ihre Beobachtungen flüchtig zu Papier, arbeitete sie zu Hause aus und schrieb eine Monographie der Möwen mit der Unterschrift von Bruch und Brehm. Wenn Sie nicht eilen, komme ich Ihnen doch einmal auf den Hals, um das auszuführen und von Ihren Möwenruhm noch etwas wegzuschnappen, und der Welt Ihre Beobachtungen zu erhalten“<sup>173</sup>. Sicher mag Brehm einen wesentlichen Impuls zu Bruchs letzten Arbeiten gegeben haben. Doch direkte tätige Hilfe erhielt der Notar von Cabanis und Hartlaub, deren wissenschaftliche Arbeitsfelder über Deutschland und Europa hinausgingen. Beide verfügten in ihren Museen über weit reicheres Material als die Renthendorfer Sammlung.

Der Briefwechsel zwischen Mainz und Renthendorf wurde fast bis zu Bruchs Tode fortgeführt. Leider fehlen die Briefe Brehms aus den Jahren 1848 (ab April) bis Ende 1856. Von Bruch an Brehm konnte Niethammer in seiner exakt kommentierten Ausgabe nur einen einzigen nachweisen, und wir kennen auch nicht mehr.

Ende 1856 oder in den ersten Tagen des folgenden Jahres traf sich Brehm mit dem Sohn Bruchs, der ihm die Nachricht vom Tode seiner Mutter mitteilen musste.

Mainz ward am 18. November 1857 von der schweren Explosion eines Munitionsdepots heimgesucht, die auch Bruchs Haus beschädigte. Brehm in Sorge um den Gegner-Freund schrieb am 23. November: „Das ungeheuerere Unglück, welches Ihre Stadt betroffen hat, bewegt uns alle auf das Tiefste und beunruhigt uns umso mehr, je weniger wir wissen, wie es Ihnen und den lieben Ihrigen dabei ergangen ist. Soviel wir uns erinnern, liegt Ihre Wohnung nicht ganz nahe am Schauplatze der Verwüstung, aber doch auch nicht so weit von demselben entfernt, dass sie nicht auch

<sup>168</sup>) Lindermayer, Anton Ritter v., 1806–1868, Stabsarzt u. Leibarzt d. Königs Otto II v. Griechenland. Erforscher d. griechischen Avifauna.

<sup>169</sup>) Niethammer (1966), S. 130, Anm. 7.

<sup>170</sup>) Es handelt sich um Alexander Willibald Johannes, geb. 24. Juni 1845, er verstarb schon am 20. März 1846. W. Huschke: Ahnentafeln berühmter Deutscher, 130: Der Naturforscher Alfred Brehm: Genealogisches Jahrbuch 9 (1969), S. 43–91, s. S. 52.

<sup>171</sup>) Bruch an Schlegel, Beantwortungsvermerk Schlegels „Beantw. 19. Dz. 45“.

<sup>172</sup>) Bruch an Brehm, 20. Febr. 1848, Niethammer (1966), S. 123.

<sup>173</sup>) Brehm an Bruch, 28. März 1848, Niethammer (1966), S. 125.

davon betroffen, wenigstens beschädigt sein könnte. Darum bitte ich Sie recht dringend, mir umgehend zu schreiben, wie es um Sie alle steht. Nur dann erst, wenn wir gute Nachricht von Ihnen erhalten, werden wir ruhig werden“. Ob Bruch diesen Brief beantwortete, ist mehr als fragwürdig, denn am 21. Dezember 1857 verstarb er in Mainz.

## Die Möwen

„Zufall, vielleicht auch meine Liebhaberei haben dem hiesigen Naturalienkabinett eine nicht unbedeutende Sammlung ... Möwen zugeführt, welche ich kürzlich in Ordnung brachte. Da ich die meisten Arten in allen oder doch vielen Kleidern vorzeigen kann, hat die Sache den Beifall einiger Freunde erweckt, die mich aufforderten, die Kollektion in kurzer Beschreibung wohl gar als Monographie bekannt zu machen, was ich denn auch tun will. Vorher wünschte ich aber, dass ein Kenner wie Sie, geehrtester Herr, das Verzeichnis ansehen ... möge, da ich besonders rücksichtlich der Nomenklatur einige Zweifel hege, ja sogar neue Namen zu schaffen genötigt war. Bei meiner Arbeit habe ich mehrfach mit H. v. Kittlitz verkehrt, der mir viel von den Berliner Möwen erzählte, und es liegt am Tage, dass das projektierte Schriftchen sehr gewinnen würde, wenn ich dabei jener Vögel erwähnen könnte, welche in dem Verzeichnisse fehlen, bei Ihnen aber vorrätig sind. Ich bitte daher um Ihre gefällige Berücksichtigung und würde gern jeglichen Ersatz leisten, wenn Sie vielleicht einen oder den andern dieser Vögel abgeben könnten“<sup>174</sup>. Dieses programmatische Schreiben Bruchs vom 13. Mai 1852 erhielt Lichtenstein. Ihn, den alten Mann, interessierte die Sache wohl nicht mehr sonderlich, so beauftragte er seinen Mitarbeiter, dem Notar zu antworten und einige Möwen nach Mainz zu senden, von dem dieser vier Exemplare für sieben Taler behielt. „Wenn ich das Verzeichnis der sämtlichen Möwen Ihres Museums hätte, dann hätte ich vielleicht demselben irgend eine angenehme Möwe liefern können“<sup>175</sup>, so glaubte Bruch sich revanchieren zu können.

„Kaum“ waren die Berliner Vögel ausgepackt, erschien in Mainz der große Ornithologe und Neffe des Tyrannen, Prinz C. Bonaparte,<sup>176</sup> und hielt „eine sehr pünktliche Heerschau der Möwen mit mir [Bruch] ab“. „Ich kenne nun noch an 40 Arten, freilich mit Inbegriff einiger Nebenarten, an welchen meine Augen die Verschiedenheit nicht erkennen wollen“<sup>177</sup>. Anfang Oktober sandte Bruch vom Berliner Museum geliehene Vögel zurück, deren Eingang Cabanis am 10. Oktober 1852 bestätigte<sup>178</sup>. „Morgen werde ich im Museum Ihnen einige zweifelhafte Fragen in Betreff der *Larus*-Arten beantworten, leider habe ich mich mit denselben noch nie befasst u. besitzen wir weniger als Sie, aber ich lege ein Verzeichnis der Arten bei und ... [Sie können sich] sodann vom Museum ... vielleicht noch einiges ... zur Ansicht ausbitten“<sup>179</sup>.

Bruch kam mit seiner Absicht, eine Arbeit über die Gattung *Larus* zu schreiben, zum rechten Zeitpunkt. Cabanis setzte gerade mit vorbereitenden Arbeiten zu dem von ihm 1853 gegründeten „Journal für Ornithologie“ an. Der Mainzer erfuhr also aus Berlin, es „drängt ... mich, ... Sie von einer literarischen Unternehmung in Kenntnis zu setzen und Sie recht sehr um Ihre geneigte u. schätzenswerte Mitwirkung zu bitten. Ich stehe im Begriffe, ein ornithologisches Journal herauszugeben, zugleich als Zentral-Organ für die gesamte Ornithologie. Die Zeitschrift soll die gesamte Ornithologie nach allen Richtungen hin umfassen, möglichst allen Anforderungen entsprechen und den Ornithologen u. Liebhaber eine möglichst vollständige Übersicht von jedesmaligen Stande der Ornithologie gewähren“<sup>180</sup>. Auf Vorschlag Hartlaubs<sup>181</sup> bat der künftige Herausgeber

<sup>174</sup>) An Lichtenstein, 13. Mai 1852.

<sup>175</sup>) An Cabanis, 29. Sept. 1852.

<sup>176</sup>) Bonaparte, Charles Lucien J. L.. Prince de Canino, Neffe Napoleons I., bedeutender Ornithologe.

<sup>177</sup>) An Cabanis, 29. Sept. 1852.

<sup>178</sup>) Cabanis an Bruch, 10. Okt. 1852.

<sup>179</sup>) a. a. O.

<sup>180</sup>) a. a. O.

<sup>181</sup>) Hartlaub, Gustav, 1814–1900, s. Zt. Deutschlands glänzendster Vertreter der gesamten Ornithologie. Gründungsmitglied d. DOG, Mitbegründer d. J.f.O.

des Journals den Notar, „zu erlauben, Ihren verehrten Namen als Stütze des Unternehmens mit auf den Titel setzen zu dürfen. ... Ihr reicher Schatz von Erfahrungen würde der Zeitschrift so manchen trefflichen Beitrag zuwenden u. würde z. B. Ihre gründliche Monographie der Lariden derselben zur wahren Zierde gereichen“<sup>182</sup>. Bruch sagte der neuen Zeitschrift seine Partizipation zu. Der Redakteur bedankte sich am 4. November 1852 und hoffte auf eine tätige Mitarbeit „für Ihre warme Aufnahme und bereitwilligst verheißene Unterstützung des Planes des Journals u. lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, recht bald von Ihnen einen Beitrag zu empfangen. ... Zugleich beginnt aber auch der Druck des 1sten Heftes, und da Hartlaub mir einen Beitrag für dasselbe zugesagt hatte, Ihre Möwen aber baldigst gedruckt werden dürften, da Gefahr in Verzug ist, so habe ich an Hartlaub geschrieben u. bei demselben angefragt, ob er nicht Ihrer Arbeit den Vortritt geben wolle“<sup>183</sup>. Schon in ungefähr zwei Wochen sollte Bruchs Arbeit in Berlin vorliegen, damit sie noch im ersten Hefte der neuen Zeitschrift erscheinen könne. Eile tat Not, denn Dr. Schiff, damals Arzt in Frankfurt, der die ornithologische Sammlung des Senckenberg-Museums verwaltete, „meldete“ nach Berlin, „dass Bonaparte die sämtlichen Wasservögel als Kupferwerk publizieren wolle u. besonders die Möwen sehr speziell zu bearbeiten gedenke. Sie erkennen hieraus, wie ich vorher vermutete, dass Ihre langjährige Mühe nur durch schnelles Publizieren des Neuesten und Wichtigsten einigen Lohn finden kann. ... Etwaige Zweifel und Zusätze können ja später nachgetragen werden u. das Journal Ihnen dazu ja stets offen. Sind Ihre bisherigen Untersuchungen u. Resultate nur erst gedruckt, so prüfe ich das hiesige Material nach Ihrer Arbeit und kann dann vollständig ermesen, was Ihnen von hier aus noch zu weiteren Untersuchungen nützlich sein könnte, und ich teile es Ihnen sodann mit“<sup>184</sup>. Sicher, es steckte hinter Cabanis Drängen nicht nur Sorge um die Priorität der Forschungsergebnisse Bruchs, sondern auch ein wenig Eigennutz. Denn die im Entstehen begriffene Zeitschrift benötigte ein gewisses Reservoir an Aufsätzen. Drei Wochen später, Bruchs Manuskript befand sich noch nicht in Berlin, baute Cabanis eine goldene Brücke. „Ich habe natürlich Ihr bisheriges Schweigen als Zusage genommen ... . Das 1ste Heft wird 5 Druckbogen ... enthalten. Der Druck hat bereits begonnen und habe ich die Einrichtung getroffen, dass zunächst der 1ste Bogen und sodann vom letzten Bogen ab rückwärts gedruckt wird, damit der 2te resp. 3. Bogen, welcher Ihren Beitrag enthalten soll, zuletzt gedruckt werden kann. Ihre geehrte Zusendung des Msk. hat daher, wenn es nötig ist, noch etwa 2 Wochen Zeit; lieb wäre es mir indes, wenn es eher sein könnte, doch will ich Sie damit nicht drängen“<sup>185</sup>. Die argen Nöte des Redakteurs einer Zeitschrift, die erst ihren Platz auf dem Büchermarkt gegenüber einer nicht unwesentlichen Konkurrenz – der „Naumannia“ – erobern und behaupten musste, reflektieren sich in Cabanis' Zeilen. Er zeigte sich mithin recht großzügig in seinem Angebot und führte den Neffen des Kaisers im Hintergrund, der vielleicht manches von Bruchs Forschungen vorwegnehmen werde, als gelindes moralisches Druckmittel ins Feld. Nochmals spornte der Herausgeber seinen künftigen Mitarbeiter in Mainz an: „Soeben erhalte ich vom Prinzen Bonaparte ein gedr. Msk.-Bl. Zugeschickt, aus welchem ich ersehe, dass er sich ganz eifrig auf die Möwen verlegt hat, meine Vorhersagung ist also in vollstem Maße eingetroffen, u. sie ersehen, ... dass nur eine schnelle Publikation Ihnen die Mühe langjähriger Untersuchungen lohnen kann. Sollten Sie über einige Arten vielleicht noch zweifelhaft sein, so bitte ich dringend, davon einstweilen abzusehen, sondern Ihr übriges Eigentum durch schnelle Publikation zu retten und mir daher den Beitrag baldigst zu senden. Nachträge u. Berichtigungen sowie alles, was sich nicht jetzt brevi manu absolvieren lässt, können Sie ja im 2ten oder jedem folgenden Hefte liefern; nur für die Hauptsache wäre es dann zu spät“. Das Profil der neuen Zeitschrift sollte gewahrt werden. „Ich habe für das 1ste Heft gar nichts Monographisches, rechne daher ganz auf Ihre geneigte Unterstützung, ohne welche ich in großer Verlegenheit wäre“<sup>186</sup>. Am 17. Dezember 1852 wartete Cabanis noch immer „mit Schmerzen“ auf das Manuskript, dessen baldige Übersendung Bruch am 28. November nochmals angekündigt hatte. Sicher, überstandener Schlaganfall und Alter minderten das Leistungsvermögen des einst so tätigen und

<sup>182</sup>) Cabanis an Bruch, 10. Okt. 1852.

<sup>183</sup>) Cabanis an Bruch, 4. Nov. 1852.

<sup>184</sup>) Cabanis an Bruch, 4. Nov. 1852.

<sup>185</sup>) Cabanis an Bruch, 25. Nov. 1852.

<sup>186</sup>) a. a. O.

geschäftigen Mannes. Im ersten Heft konnte der Herausgeber noch einen bis ein und einen halben Druckbogen freihalten. Wird die Arbeit „stärker, so schadet dies gar nichts, denn wir haben den Anfang gemacht u. der Schluß wird dann sofort im 2ten Hefte, was gleich nach dem 1sten hintereinander gedruckt wird, gegeben“<sup>187</sup>. Zur Jahreswende hinderte eine Grippe Bruch am Weiterarbeiten, Cabanis zeigte volles Verständnis für die Situation seines Mitarbeiters und mahnte erst nach einem gebührenden Zeitabstand am 15. Januar 1853 wieder mit der „Versicherung“, „dass ich Ihre schätzenswerte Arbeit gern und sofort zum Druck befördern werde, sobald dieselbe an mich gelangt“<sup>188</sup>.

Endlich im zweiten Heft des Journals erschien Bruchs „Monographische Übersicht der Gattung *Larus* Lin.“<sup>189</sup>. Die Systematik Bonapartes lag dieser Arbeit mit einigen Einschränkungen zugrunde, weil er „bei Gelegenheit der Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte zu Wiesbaden einen *Conspectus Larinarum* bekannt gemacht, dessen Material wenigstens zum Teil in der hiesigen Sammlung sich befinden dürfte. Die von ihm aufgestellten Namen habe ich denn in der hier folgenden Aufzählung auch gern angenommen, um so wenig als möglich neue Namen zu schaffen, obgleich ich hinsichtlich mancher Einzelheiten seine Ansicht nicht teilen kann“<sup>190</sup>. Einige Neubeschreibungen Bruchs befinden sich in dieser Arbeit, jedoch keine scheint die Zeiten überstanden zu haben. Er, der in seinen Briefen oft gegen die Museumszoologen wettete, verfuhr selbst leichtsinnig, leichtsinniger als es einem Systematiker überhaupt erlaubt war, und er entlarvte sich dabei trotz aller Sachkenntnis als Amateur, wenn er seine Art *Larus Kittlitzii*, „nach einer Abbildung bestimmt[e], deren Original sich zu Petersburg befindet“<sup>191</sup>. Das fragwürdige seines Vorgehens musste er kurze Zeit darauf selbst einsehen und hat „den *L. Kittlitzii* im Einverständnis mit Hr. v. Kittlitz zu *L. claucotes* gezogen“<sup>192</sup>. Die wahrscheinlich unter Zeitdruck geschriebene Monographie genügte Bruch nicht. Er arbeitete weiter. Cabanis begrüßte diesen Vorsatz. Es „freut ... mich herzlich, dass Sie zur weiteren Aufklärung der Sache und zu wissenschaftlicher Beilehrung anderer sich gütigst entschlossen haben, einen Nachtrag zu Ihrer früheren Arbeit ins Journal geben wollen. Herzlich bitte ich Sie, dies recht bald tun zu wollen ... . Geben Sie gefälligst den Nachtrag so ausführlich als nur möglich, darum bitte ich sehr. Auch Berücksichtigung der Jugendkleider“<sup>193</sup>. Bonapartes Veröffentlichung in der *Naumannia*, „soweit dieselbe Gutes bringt, haben Sie bei diesem Nachtrage gleich Gelegenheit zu benutzen, und andererseits die Irrtümer, welche er begangen hat, zu korrigieren“<sup>194</sup>. Immer wieder gingen neue Exemplare – vor allem aus Paris und Berlin – der *Lariden* in Mainz ein, und so manches gab es da noch für Bruch zu entdecken<sup>195</sup>. Wieder und wieder feuerte Cabanis Bruch an, vielleicht wusste er, dass der kranke Mann leicht erlahmte. Ihm war es daran gelegen, Arbeiten, deren Thematik über Deutschland und Europa im Gegensatz zu den meisten Aufsätzen in der „*Naumannia*“ hinausgingen. „Auf Ihre neue Bearbeitung freue ich mich sehr. Das Systematische ist bei der Sache nicht die Hauptsache, lassen Sie sich daher in Ihren Ansichten nicht beirren, und bleiben Sie, soweit es Ihnen passend ist, bei der früheren Anordnung. Die Hauptsache ist eine scharfe Sonderung der Arten und möglichste Feststellung der Frage: Was ist Art? Was ist Rasse? Um diese Fragen z. B. bei den Möwen sicher festzustellen, muß man so viel gesehen haben, wie Sie hochgeehrter Herr, namentlich auch die Jugendkleider und sonstigen Übergänge kennen. Am Ende bin ich der Ansicht, dass selbst die Kreierung einer fraglichen Art (Subspezies) immer einen Nutzen hat, falls sie nicht in Brehms Manier geschaffen, sondern auf geographische Verbreitung u. dgl. basiert ist. Es ist dann wenigstens immer ein Beitrag zur erweiterten Kenntnis u. daher besser, als wenn man dergleichen Verschiedenheiten nach wie vor in einen Topf zusammenwirft. Bonaparte verfährt freilich in

<sup>187</sup>) Cabanis an Bruch, 17. Dez. 1852.

<sup>188</sup>) Cabanis an Bruch, 15. Jan. 1853.

<sup>189</sup>) *J. f. Orn.* 1 (1853), Heft 2, S. 96–108.

<sup>190</sup>) a. a. O., S. 97.

<sup>191</sup>) a. a. O., S. 105.

<sup>192</sup>) Bruch, Revision der Gattung *Larus*: *J. f. Orn.* 3 (1855), S. 278.

<sup>193</sup>) Cabanis an Bruch, 29. Nov. 1854.

<sup>194</sup>) a. a. O.

<sup>195</sup>) Cabanis an Bruch, 5. Febr. 1855.

dergleichen Dingen öfters zu leicht<sup>196</sup>. Jetzt (13. April 1855) freute es den Herausgeber des Journals, dass die Revision „bis auf einige Kleinigkeiten druckfertig“<sup>197</sup> war. Er hoffte, das Manuskript gegen Ende Mai über Hartlaub, der es durchsehen wollte, zu erhalten. Sacht mahnte er. „Wir haben also noch etwa 6 Wochen Zeit, bis die Arbeit in meine Hände zu gelangen braucht. Da nämlich die 1sten Bogen des Mai-Heftes bereits im Drucke sind, und ich den Druck Ihrer Arbeit gern möglichst Ihren Wünschen anpassen möchte, so will ich damit das 4te Heft dieses Jahrganges beginnen“<sup>198</sup>. Allerdings mit den vom Autoren gewünschten Sonderdrucken stand es schlecht, da der Herausgeber vom Verleger „nicht gut mehr als 10 Extraabhängebogen ... loseisen“ konnte. Aber warum auch, denn „die meisten namhaften Ornithologen halten ja auch das Journal, sind mithin keines Extraabdruckes durch Ihre Güte benötigt“<sup>199</sup>.

## Literatur

Soweit nicht im Text genannt.

- BRUCH, [Carl] (1824): Graugans brütet bei Mainz. – Okens Isis 1824, Sp. 678.  
–, – (1828): Ornithologische Beiträge. – a. a. O. 1828, Sp. 718.  
–, – (1829): Bemerkungen über einige Artenkennzeichen der Vögel. – a. a. O. 1829, Sp. 629.  
–, – (1831): [Kragentrappe, Großtrappe, Zwergtrappe bei Mainz]. – a. a. O. 1831, Sp. 408.  
–, – (1831): *Monticola saxatilis* im Rhein- und Nahetal. – a. a. O. 1831, Sp. 409.  
–, – (1832): Ornithologische Mitteilungen. – a. a. O. 1832, Sp. 1105.  
–, – (1843): Verzeichnis der im ehemaligen Kurfürstlichen Schloss zu Mainz aufgestellten Sammlung. – (Diese Arbeit lag mir nicht vor).  
–, – (1853): Monographische Übersicht der Gattung *Larus* Lin. – J. Orn. 1, S. 96.  
–, – (1854): Vermischtes über Vögel in der Umgegend von Mainz. – a. a. O. 2, S. 276.  
–, – (1855): Revision der Gattung *Larus* Linn. – a. a. O. 3, S. 273.  
–, – (1857): Zweiter Nachtrag zur Revision der Gattung *Larus*. – a. a. O. 5, S. 113 f.  
GEBHARDT, L. (1965): Die Ornithologen Mitteleuropas [Bd. 1]. – Gießen.  
GEBHARDT, L. & W. SUNKEL (1954): Die Vögel Hessens. – Frankfurt/M. (Siehe bes. S. 54 f.).  
JAHN, I. (Hrsg.) (1998): Geschichte der Biologie. – 3. Aufl., Jena Stuttgart Lübeck Ulm.  
STRESEMANN, E. (1951): Die Entwicklung der Ornithologie. – Berlin.

## Quellen

Die Briefe Bruchs an Boie befinden sich in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel.  
Die Briefe Bruchs an Schinz befinden sich in der Zentralbibliothek Zürich.  
Die Briefe Bruchs an Schlegel befinden sich in der Bibliothek der Reichsuniversität Leiden.  
Die Briefe Bruchs an das Berliner Museum, an Lichtenstein und Cabanis, befinden sich im Zoologischen Museum Berlin.  
Alle anderen an Bruch gerichteten Briefe befinden sich im Stadtarchiv Mainz (Rheinische Naturforschende Gesellschaft).

Herrn Dr. N. Höser (Altenburg) und Herrn Dr. E. Mey (Rudolstadt) danke ich für Literaturhinweise.

Eingegangen am 23. 6. 2004

RUDOLF MÖLLER, Keplerstr. 4, D-07407 Rudolstadt

<sup>196</sup>) a. a. O.

<sup>197</sup>) Cabanis an Bruch, 13. April 1855.

<sup>198</sup>) a. a. O.

<sup>199</sup>) a. a. O. Siehe Bruch (1855, 1857).